

## Nr. 1681 Kurs Milchstraße

von Susan Schwartz

Trotz einiger Erfolge, etwa auf dem Dunkelplaneten Charon, hat die galaktische Expedition an der Großen Leere -225 Millionen Lichtjahre von Terra entfernt - ernsthafte Probleme. Zwar erfuhren die Terraner und ihre Verbündeten an Bord der BASIS bei ihren Erkundungen, dass es in dieser Region des Universums vor rund zwei Millionen Jahren eine gigantische Gefahr gegeben hat, deren Auswirkungen bis in die aktuelle Zeit zu spüren sind. Sie konnten auch einige Geheimnisse der seltsamen Sampler-Planeten herausfinden, wenngleich nicht klären. Alle Expeditionen und Forschungen der Galaktiker haben aber den Zorn der hier seit damals agierenden uralten Mächte erregt: Die Theans, eine Art Richter seit Äonen, schicken ihre Helfer, die Gish-Vatachh, in den Einsatz gegen die BASIS. Die Situation im Jahr 1208 Neuer Galaktischer Zeitrechnung (NGZ), das dem Jahr 4795 alter Zeitrechnung entspricht, ist somit eher kritisch: Die Gish-Vatachh und die Theans möchten, dass die BASIS möglichst schnell verschwindet, und üben entsprechenden Druck aus. Perry Rhodan muss sich entscheiden: Soll er weiterforschen, um der Großen Leere ihre Geheimnisse zu entreißen und die Gefahr zu finden, die von hier angeblich droht? Oder soll er den Rückzug in die Heimat befehlen? Es bleibt wohl nichts anderes übrig: Die Terraner entschließen sich zum KURS MILCHSTRASSE...

Die Hauptpersonen des Romans:

Perry Rhodan	- Der Terraner gibt den Befehl zur Heimkehr.
Siodor Thean	- Der Thean sucht die Entscheidung.
Dilja Mowak	- In der Gefangenschaft wird die Oxtornerin erst richtig aktiv.
Reginald Bull	- Perry Rhodans ältester Mitarbeiter setzt Freundschaft über alles.
Myles Kantor	- Seine Experimente bringen Probleme.

### 1. Unruhe

Die Unruhe hatte sich wie eine ansteckende Krankheit über das riesige Schiff verbreitet. Überall liefen hektische Wartungsarbeiten und Reparaturen, von der kleinsten Fähre bis hin zur BASIS selbst. Die Vergnügungs- und Fitnesszentren waren während dieser Geschäftigkeit, die alle ergriffen hatte, weitgehend verwaist. In der Hauptleitzentrale hielten sich zu dieser Zeit fast ständig die Verantwortlichen der Galaktiker auf. Dazu kamen aber auch viele andere, die ihre Neugier nicht bezähmen konnten oder ein Wörtchen mitreden wollten. Es gab teilweise heftige Debatten, doch allmählich wurde ersichtlich, dass es sich hier nur um Kleinigkeiten handelte, die dem einen oder anderen als wichtig erschienen.

Im Wesentlichen ging es jetzt nur noch darum: Wann sollte der Aufbruch zur Milchstraße erfolgen? Wie und wo genau diese Unruhe entstanden war, ließ sich nicht mehr nachvollziehen. Eine Tatsache blieb allerdings: der Kessel der etwa fünfhundert Quappenschiffe der Gish-Vatachh rund um die BASIS, mit den Schiffen der Theans Illinor und Siodor. Die Theans waren die berufenen Richter der Völker-Allianz in dieser Region des Alls, die jeden Verstoß gegen die strengen Tabu-Gesetze ahndeten. Die Gish-Vatachh hatten als Tabu-Polizei dafür zu sorgen, dass niemand die Sampler-Planeten betrat oder dort gar Experimente unternahm, die womöglich das sogenannte Böse, das angeblich vor etwa zwei Millionen Jahren erfolgreich zurückgeschlagen worden war, freisetzen. Jede Welt, auf der dieses namenlose »Böse« Fuß gefasst hatte, war danach zu einer Tabu-Welt erklärt worden.

Dabei wusste niemand über das »Böse« und das Gefolge der Invasoren Bescheid. Wie viele es waren und weshalb sie hierher gekommen waren, wurde nirgends festgehalten. Nur die Gesetze blieben erhalten, bis zum heutigen Tag - über nahezu zwei Millionen Jahre! Sicher konnte man allgemein davon ausgehen, dass sich in einer Zivilisation manche archaische Regeln, die zu ihrer Zeit einen Sinn gehabt hatten, auch noch hielten, wenn die Entwicklung des Volkes einen gewaltigen Sprung nach vorn gemacht hatte. Dies kannten sowohl Perry Rhodan als auch Reginald Bull noch aus ihrer früheren Zeit, als keiner der beiden sich jemals erträumt hatte, unsterblich zu werden und überlichtschnell durchs All zu reisen.

Aber die Beibehaltung und Beachtung der Gesetze über einen so langen Zeitraum hinweg, in dem sich die Historie nicht einmal wiederholte, das grenzte tatsächlich an ein Wunder. Das gab es wohl nur hier, an der Großen Leere. Durch die rigorosen Lücken in der Historie war das Wissen über die Vergangenheit nur sehr verschleiert; doch es reichte aus, um Legenden, vor allem die um den großen Quidor, überall am Leben zu erhalten. Eine fast religiöse Verehrung war daraus entstanden. Und allein aus dieser Verehrung heraus hielten sich anscheinend jene Gesetze, nach denen die Theans so eifrig urteilten. Sie bildeten die höchste Instanz in dem alten Völkerverbund, und ihre Erhabenheit wurde oft genug so kompromisslos anerkannt, dass der Delinquent sein Urteil selbst vollzog.

Perry Rhodans Weigerung, sich diesem Gericht zu unterwerfen, hatte ihr gesamtes Weltbild ins Wanken gebracht, umso mehr, da er sich spektakulär durch eine vorübergehende Geiselnahme von Siodor Thean der Gerichtsbarkeit entzog. Im folgenden Raumgefecht war der MERZ-Kreuzer NEPTUN unter dem Kommando der Oxtornerin Dilja Mowak zusammengeschossen und die Besatzung gefangengenommen worden. Der Terraner hatte Siodor Thean glaubhaft machen können, wie sehr er diesen furchtbaren Zwischenfall bedauerte, da er weder als kriegerischer Eindringling gekommen sei noch die Absicht gehabt habe, Gesetze zu brechen. Der Thean, durch Rhodans Rückzug zur BASIS im Nachteil, hatte seinen Richterspruch dahingehend geändert, dass er den sofortigen Abzug aller Fremden verlangte.

Nun begann ein zähes Ringen. Immer wieder gelang es Perry Rhodan, den Abflug hinauszuzögern, indem er andere Gründe erfand. Währenddessen war ein weiterer Thean, Illinor, am Schauplatz eingetroffen, um Siodor zu unterstützen. Im Verlauf der Zeit wurden die Theans durch Rhodans Hinhaltenakt immer gereizter und ungeduldiger. Sie antworteten in der Folge weder auf die Bitten, die Besatzung der NEPTUN freizulassen, noch zeigten sie sich zu einer weiteren Diskussion bereit. Wenn sie sich meldeten, dann nur, um auf raschen Abflug zu drängen.

Möglicherweise war dies der Anfang der Unruhe gewesen, denn je länger die BASIS an Ort und Stelle blieb, umso unvermeidlicher wurde eine gewalttätige Auseinandersetzung. Inzwischen waren die Quappenschiffe der Gish-Vatachh nicht mehr so zurückhaltend: Sie begannen kleinere Einheiten zu bilden, die Scheingriffe auf die BASIS ausübten und ihre Waffensysteme zielbewusst in Schussbereitschaft brachten. Sie wollten wohl den vermeintlichen Gegner provozieren und zur verhängnisvollen Aktion verleiten. Selbstverständlich reagierte niemand der Verantwortlichen auf der BASIS darauf, doch trug es nicht gerade dazu bei, die Lage zu entspannen. Ganz im Gegenteil. Da es offensichtlich keinen Ausweg aus diesem Konflikt gab, blieb nur noch eine Möglichkeit für die Galaktiker offen: die des Abflugs.

Erstaunlicherweise hielten sich die Ennox zurück, obwohl ihr »Größtes Kosmisches Rätsel« der Großen Leere keineswegs gelöst war. Es gab noch nicht einmal einen Anhaltspunkt, um was es sich dabei eigentlich handeln könnte. »Habt ihr keine Einwände, wenn wir demnächst zur Milchstraße aufbrechen?« erkundigte sich deshalb auch Michael Rhodan bei Philip während einer Besprechung. »Keine«, antwortete Philip.

Der Ennox war wortkarg, im Gegensatz zu früher, und sein Gesicht zeigte keinerlei Regung. »Das wundert mich allerdings sehr«, gestand Mike. »Schließlich haben wir euren Wunsch bisher nicht erfüllen können.« »Wie es aussieht, wird das auch in der nächsten Zeit nicht geschehen«, erwiderte Philip mit deutlicher Ironie in der Stimme. »Vielleicht seid ihr doch nicht so großartig.« »Was soll denn das heißen?« brauste Reginald Bull auf. »Deine dämlichen Kommentare kannst du dir sparen, du dürrer Wicht!« Philip zuckte mit den Achseln und verschwand ohne einen weiteren Ton. Harold Nyman seufzte hörbar. »Hamiller, was meinst du dazu?«

fragte er in den Raum hinein. »Sir, ich denke, wir sollten abziehen«, antwortete die Hamiller-Tube sofort. Als Zentralelement des syntonischen Rechnerverbands der BASIS war sie überall zugegen, es gab keinen Ort, an dem sie nicht sprechen konnte. Die Spekulationen, wer die Tube tatsächlich war, hatten nie ganz aufgehört; viele gingen davon aus, dass sie in ihrem Inneren das Gehirn des genialen Wissenschaftlers Payne Hamiller verbarg. Die Tube selbst kokettierte gern mit ihrem Geheimnis und sprach manchmal über ihr Gefühlsleben, als sei sie ein Mensch. Irgend jemand hatte einmal die Bemerkung gemacht, sie sei die Seele der BASIS.

»Die Lage verschärft sich dramatisch«, fuhr die Hamiller-Tube fort. »Wir sind im Moment an einem Punkt angelangt, an dem wir uns im Kreis drehen. Ich halte es nicht für sinnvoll, eine kriegerische Auseinandersetzung nur wegen unserer Hartnäckigkeit heraufzubeschwören.« Michael Rhodan trommelte nervös mit den Fingern seiner rechten Hand auf einer Konsole. »Ich weiß nicht«, murmelte er. »Wir stehen doch mittendrin, und

nun sollen wir einfach aufhören...«

»Ich bin genauso enttäuscht wie du«, warf Reginald Bull ein. »Aber: Was Hamiller sagt, stimmt. Bisher werden wir von rund fünfhundert Quappenschiffen bewacht, aber das können bald tausend oder mehr sein. Selbst wenn sie uns technisch unterlegen sind, haben sie irgendwann durch ihre Übermacht einen Vorteil, der uns in arge Bedrängnis bringen kann. Und die bisherigen Verhandlungen mit diesen verummten selbsterherrlichen Richtern haben uns keinen Schritt weitergebracht. Sie wollen uns nicht hier haben, und irgendwann werden sie die Geduld verlieren und ihre Gish-Vatachh angreifen lassen.«

»Ich würde auch nicht sagen, dass wir aufgeben«, sagte der Kommandant der BASIS. »Aber wir treten auf der Stelle, und unsere Mannschaft wird immer unruhiger.« »Meine Herren, die Entscheidung für den Aufbruch zur Milchstraße zieht aber eine Menge Folgen nach sich, das sollten Sie bedenken«, mischte sich die Hamiller-Tube erneut ein. »Perry Rhodan ist nicht zurück, die DIONE gilt als vermisst, und die Besatzung der NEPTUN ist immer noch gefangen.« Bull fühlte einen Stich in seinem Herzen, als die Tube das Wort DIONE erwähnte. Gucky und Alaska Saedelaere waren seit ihrem Abflug nach Sloughar nicht mehr zur BASIS zurückgekehrt; niemand wusste, was mit ihnen geschehen war - ob sie überhaupt noch lebten. Der unsterbliche Terraner hatte seine Sorgen stets so weit wie möglich von sich geschoben. Aber der Rotschopf war jetzt manchmal mit den Gedanken konfrontiert, seinen kleinen Freund Gucky womöglich nie mehr zu sehen. »Ja, die NEPTUN«, nickte Mike. »Hat irgendeiner eine Idee, was wir da machen können?« Schweigen. Niemandem fiel etwas ein. »Womit wir auch hier keinen Schritt weiter sind«, schloss Michael Rhodan ärgerlich die Runde.

## 2.

### Die Gefangenen

Inzwischen hatte man die Galaktiker zum neunten- oder zehntenmal verlegt. Die ersten beiden Male waren sie aufgrund des unerwarteten und plötzlichen Auftauchens der Ennox in einen anderen Trakt gebracht worden. Als die Vatachh jedoch erkannten, dass diese seltsamen humanoiden Wesen überall hingehen konnten, wie es ihnen beliebte, dabei jedoch keinen Schaden anrichteten, gerieten sie nicht mehr so leicht in Panik. Trotzdem verlegten sie die Gefangenen in unregelmäßigen Abständen, um irgendwelchen Ausbruchversuchen vorzubeugen. Ungeschickt war diese Taktik nicht. Dilja Mowak und ihre Mannschaft waren inzwischen nahezu völlig demoralisiert. Sie hatten keine Vorstellung mehr, an welcher Stelle des Quappenschiffes sie sich aufhielten.

Der Gefängnistrakt bestand aus breiten, hell erleuchteten Gängen mit glatten, silbergrau schimmernden Wänden, welche die einzelnen Raumabschnitte miteinander verbanden. Die Abschnitte selbst waren groß und geräumig, so dass hundertfünfzig Personen leicht darin Platz hatten. Es gab keinerlei Einrichtung; Wände, Boden und Decke gingen grau in grau ineinander über. Ständig herrschte dasselbe dämmrige Licht, so dass die Galaktiker bald jegliches Zeitgefühl verloren. Aber sie konnten Uhrzeit und Datum jederzeit über den Pikosyn in ihrem SERUN abrufen. Not leiden mussten sie nicht; einmal am Tag wurde ihnen Essen und Trinken gebracht. Das fleisch- und gemüsehaltige Essen war ausgewogen und nahrhaft; es schmeckte nicht einmal schlecht. Vermutlich war es dieselbe Verpflegung, die auch ihre Wächter zu sich nahmen.

Nach dem Essen durften die Gefangenen der Reihe nach ausgiebig Nasszellen benutzen. Vor allem die Gish schienen eine ausgeprägte Körperkultur zu betreiben und liebten deshalb auch die Gefangenen von dieser Lebenseinstellung profitieren. Überraschenderweise waren die Gefangenen nicht getrennt worden. Selbst Dilja Mowak als Kommandantin des MERZ-Kreuzers erhielt keine abgetrennte Einzelzelle. Offensichtlich waren die Gish-Vatachh von ihrer Überlegenheit so überzeugt, dass sie Einzelhaft nicht für notwendig erachteten. So Unrecht hatten sie damit auch nicht. Die Gefangenen besaßen weder Waffen noch Werkzeuge, sie wurden ständig sowohl über Monitore als auch persönlich streng überwacht.

Sie konnten nichts tun als herumsitzen oder auf und ab gehen. Es gab keine Beschäftigung für sie, und das war das Schlimmste für sie. Die Langeweile war für sie das Schlimmste. Die Stunden krochen quälend langsam dahin. Dilja Mowak war sich völlig darüber im Klaren, dass ein nervlicher Zusammenbruch unausweichlich blieb. Irgendwann würde einer aus der Mannschaft die Kontrolle über sich verlieren, möglicherweise einen Angriff wagen und so ein Unglück heraufbeschwören. Die Oxtornerin fühlte sich selbst dieser Hysterie nicht mehr fern: Sie kam sich manchmal wie eine Schnecke vor, die langsam ein schräges Glas hinaufkroch und jedesmal, wenn sie die Hälfte erreicht hatte, wieder hinunterrutschte, ohne je die Spitze erreichen zu können und zu wissen, was sie dort erwartete.

Jedesmal, wenn die Frustration der Gefangenen die kritische Grenze erreichte, erschien ein Ennox. Als wüssten sie es, tauchten diese Wesen plötzlich auf, manchmal allein, oft aber zu zweit oder zu dritt. Sie verhielten sich jedesmal anders, gaben 'lockere Sprüche von sich, erzählten von draußen oder zeigten Mitgefühl. Die Gish-Vatachh hatten sich inzwischen richtiggehend an sie gewöhnt, so dass sie nicht sofort eingriffen. Sie schienen die Ennox im Gegenteil genau zu beobachten, um herauszufinden, was hinter dem Geheimnis ihrer Fortbewegung steckte.

Die Kommandantin der NEPTUN fuhr erschrocken zusammen, als plötzlich neben ihr ein Ennox in kauender Haltung erschien. Dilja Mowak hatte ein wenig vor sich hin gedöst und nicht auf ihre Umgebung geachtet. »Ganz schön fad?« fragte der Ennox. »Mach dir nichts draus, bald wird's rundgehen.« »Wie meinst du das?« erkundigte sich Dilja aufgeregt. »Diese Tabu-Wächter werden allmählich ungeduldig. Irgendwann wird es zu einer Auseinandersetzung kommen.«

Dilja sah gehetzt auf, als sie merkte, dass sich einer der Gish regte. Bald würde er herkommen und seine Waffe auf sie richten. »Hilf uns!« zischte sie. »Sag deinen Leuten, sie sollen uns ein paar Waffen bringen, nur zwei oder drei, dann könnten...« »Tut mir leid«, unterbrach der Ennox. »Da machen wir nicht mit. Keine Waffen, klar? Wenn ihr hier jetzt das Rumballern anfangt, bricht da draußen ein Krieg aus. Hast du dir das schon überlegt? Die Stimmung ist ohnehin zum Zerreißen gespannt. Eine falsche Bewegung, und eine Kettenreaktion geht los, die keiner mehr aufhalten kann.«

»Aber irgend etwas müssen wir doch tun können!« stieß die Oxtornerin verzweifelt hervor. »Ihr nicht. Aber eure Freunde draußen«, erwiderte der Ennox. »Kapiert das doch, Mädchen: Wenn ihr auch nur einen Versuch wagt, kommt es zur Katastrophe.« »Verschwinde!« fauchte plötzlich die Stimme eines Gish-Wächters dazwischen; wie eine mächtige, waffenstarrende Säule ragte er vor den beiden auf. Er hatte noch nicht ganz ausgesprochen, da war der Ennox bereits verschwunden. Dilja Mowak bemühte sich um eine gelassenen Miene, ihre Augen schienen den Krieger nur kurz und uninteressiert zu streifen.

»Wie lange wollt ihr uns hier noch festhalten?« fragte Achmed Shaddar, der Funk- und Ortungschef der NEPTUN. »So lange, bis eure Freunde das tun, was wir verlangen«, antwortete der Gish schnarrend. Er wandte sich um, als er das leise Trommeln eines Vatachh hörte, und kehrte auf seinen Platz zurück. Die Gefangenen wurden von acht Gish und einem Vatachh persönlich überwacht; diese standen in direkter Verbindung mit den Vatachh in der Wachzentrale, die zusätzlich über Monitore die ganze Zeit den Raum beobachteten. Achmed Shaddar stand auf, und Dilja Mowak begriff, dass die kritische Phase bald erreicht war. Sie würde aufpassen müssen. »Das werden sie niemals tun!« schrie der Mann. »Wir sind nicht die Verbrecher, als die wir hingestellt werden. Gibt es denn niemanden, der uns zuhört, ohne von vornherein ein Urteil gebildet zu haben? Warum können wir nicht vernünftig miteinander reden?«

Überraschenderweise antwortete der anwesende Vatachh: »Sobald ihr zur Vernunft gekommen seid, steht dem nichts im Wege. Solange aber bleibt ihr in unserer Hand.« Achmed Shaddar schüttelte unwillig den Kopf und setzte sich wieder hin. »Was soll nur geschehen?« fragte er leise. »Wir werden handeln«, versprach ihm Dilja Mowak. »Irgendwann müssen wir handeln.«

## 3.

### 1. März 1208 NGZ

Die Holos zeigten die zurückkehrenden Schiffe: Die LAMCIA der beiden Arcoana Colounshaba und Pulandiopoul sowie Paunaros Dreizackschiff TARFALA trafen ein. Auf der BASIS brach Jubel aus, als sich die Teilnehmer der von ihnen nachträglich so benannten »Charon-Expedition« wohlbehalten zurückmeldeten. Sie wurden sogleich mit Fragen bestürmt, weigerten sich jedoch beharrlich, etwas zu berichten, bevor sie in der Hauptleitzentrale eingetroffen waren. Schließlich betraten Perry Rhodan, Atlan, die Zwillingsschwester Naja und Mila Vandemar sowie Icho Tolot die Zentrale. Colounshaba und Pulandiopoul waren auf ihrer LAMCIA zurückgeblieben. Auch Paunaro wollte auf seiner TARFALA ausharren. Und Robert Gruener hatte etwas davon gemurmelt, dass er viel Wichtigeres zu tun hätte, als rührselige Wiedersehensfeiern abzuhalten. Voltago fehlte ebenfalls: Der Kyberklon war bei dem Anflug auf die geheimnisvolle Raumkugel, dem sogenannten Brennpunkt der Spindeln, in eine Totalstarre

verfallen und seither nicht wieder erwacht.

Die kleine Expedition war am 15. Dezember 1207 NGZ mit den beiden Schiffen zu einem ermittelten Punkt 11,4 Millionen Lichtjahre vom Pulsar Borgia entfernt - aufgebrochen. Während der Experimente mit den inzwischen zwanzig gefundenen Spindeln hatte sich eine Anordnung ergeben, die durch Mila Vandemar mit Hilfe ihrer Begabung des »Spiegelschens« gesteuert worden war. Bei den ersten Berechnungen Shabas waren verschiedene logische Anordnungen überlegt und erprobt worden.

Sowohl Mila als auch der Nakk Paunaro hatten sich bisher außerstande gesehen, die seltsamen Strukturen innerhalb dieser zwanzig Zentimeter langen, blaugrauen, extrem harten Spindeln beschreiben zu können. Alle Spindeln besaßen eine negative Strangeness und wogen exakt 20,111 Kilogramm. Sie waren 21seitige Polygone, allerdings fehlte allen das 21. Segment. An dieser Stelle war nur ein leerer Spalt vorhanden. Mila hatte die Anordnung der Spindeln lange getestet. Irgendwann hatte sie das Gefühl, dass die Strukturen zwischen den Spindeln ein bestimmtes netzartiges Muster ergaben. Innerhalb jeder Spindel waren zudem starke Veränderungen vorgegangen, keine gleich annähernd der anderen. Diese Strukturen verzweigten sich vielfach wie ein Prisma, um schließlich auf einen einzigen Punkt hinzuweisen.

Die weiteren Berechnungen ergaben den Brennpunkt: in 11,4 Millionen Lichtjahre Entfernung innerhalb der Großen Leere. Um die Geduld der Theans nicht zu überstrapazieren, war man sich rasch einig geworden, die Reise dorthin so schnell wie möglich zu absolvieren. Die LAMCIA der Arachnoiden brauchte dazu nur knapp vier Wochen; die TARFALA des Nakkens sogar noch weniger.

Perry Rhodan berichtete nun in der Zentrale der BASIS über den Verlauf dieser Expedition, unterstützt von den anderen Teilnehmern. Am Ziel hatten die Galaktiker zunächst nichts als die erwartete Leere gefunden. Der vor ihnen eingetroffene Paunaro hatte mit seinen 5-D-Sinnen bereits Untersuchungen vorgenommen und eine Anomalie im Hyperspektrum festgestellt, die den Hyperfunk behinderte. Er ging von einer Manipulation innerhalb einer Raumkugel von etwa Erdgröße aus, also einem Planeten der aber weder gesehen noch geortet werden konnte. Vom normalen Standpunkt aus gesehen gab es an dieser Stelle nichts. Perry Rhodan, Atlan, die Schwestern und Icho Tolot flogen mit einer Space-Jet hin. Voltago, der in totenähnliche Starre verfallen war, blieb bei Paunaro auf der TARFALA.

In der kritischen Zone, knapp fünfhundert Meter über dem Boden, erschien übergangslos vor ihren Augen eine Dunkelwelt, auf der alles. Leben schockgefroren war. Einst musste dieser Planet eine warme Sonne gehabt haben und sauerstoffreich, blühend und voller Leben gewesen sein. Nun war er nur noch ein Planet des Todes, ein grausiges Zeugnis der Vergangenheit. Perry Rhodan nannte den Dunkelplaneten impulsiv Charon. Das Team begann mit der Erforschung des Planeten, Robert Gruener schickte seine Androgynen in den Einsatz. In einem schockgefrorenen See, der mit 22.000 Kilometern Tiefe einen ähnlich anomalen Schacht aufwies wie Shaft und Canaxu, fanden Perry Rhodan und Atlan tatsächlich eine Spindel, wieder mit einem fehlenden Segment.

Bisher waren die Galaktiker davon ausgegangen, dass es bei 21 Sampler-Planeten (und 21 Segmenten pro Spindel) auch 21 Spindeln geben würde, doch Voltago hatte nur zwanzig gefunden. Möglicherweise war dies die gesuchte Spindel. Als der Eisblock um die geborgene Spindel jedoch geschmolzen war, zerfiel diese in zwanzig Segmente.

Perry Rhodan legte eine kurze Pause ein und betrachtete schmunzelnd die sprachlosen Gesichter der Anwesenden. »Ihr könnt euch denken, wie enttäuscht wir zuerst waren«, fuhr er fort. »Doch dann wurde uns plötzlich klar, was für einen Fund wir da gemacht hatten: Es war gar keine Spindel, sondern es handelte sich um die fehlenden Segmente der zwanzig Spindeln!« Und damit ist es leider nicht mehr auszuschließen, dass es tatsächlich nur zwanzig Spindeln gibt«, fügte Atlan hinzu, »denn wir haben kein einundzwanzigstes Segment.« »Ich weiß nicht weshalb, aber es widerstrebt mir, das als Tatsache hinzunehmen«, sagte Myles Kantor. Es war auf der BASIS zurückgeblieben, weil seine Frau Kallia Nedrun einen Schwächeanfall gehabt hatte. Inzwischen ging es ihr besser, aber sie nahm an dieser Besprechung nicht teil. »Weshalb sollte ausgerechnet ein Sampler-Planet, diese Nummer achtzehn, der eine Anomalie wie alle anderen aufweist, keine Spindel beherbergen?« sprach Kantor weiter. »Leider sind wir hierin keinen Schritt weitergekommen«, erwiderte Perry Rhodan.

Während des Aufenthalts war es zu einigen mysteriösen Geschehnissen gekommen, auf die niemand weiter geachtet hatte. Aber dann begegnete die Expedition Moira. Moira, die Söldnerin. Mit 2,70 Metern von beachtlicher Größe, mit einem muskulösen, humanoiden Körper und einem Kopf, dessen Aussehen keine Vergleiche zuließ. Moira schüttelte zur Unterstreichung ihrer Worte häufig den Kopf, wobei ihre Lockenstränge, wenn sie aneinander stießen, ein unangenehm kratzendes Geräusch verursachten.

Als seltsam flaches, rochenähnliches und fast einen Kilometer großes Gebilde zeigte sich ihr Raumschiff STYX. Sie wollte Perry Rhodan ihre Fähigkeiten unter Beweis stellen und ihm ihre Dienste anbieten. Als Beweis, dass sie ihn schon lange kannte und oftmals als Beobachter bei markanten Begebenheiten zugegen gewesen war, hatte sie einige Geschichten aus der Vergangenheit erzählt; dabei hatte sie in der jüngsten Vergangenheit angefangen (ohne allzu genauen Bezug auf seine Zeitrechnung zu nehmen) und war dann zurückgegangen - bis vor über eine Million Jahren, sogar zwei Millionen.

Das unglaubliche Alter dieses Wesens war kaum vorstellbar; doch Moira hatte tatsächlich die große Schlacht der Völkerallianz gegen den unbekannten Feind an der Großen Leere leibhaftig miterlebt und den legendären Quidor persönlich kennengelernt. Zur Beweisführung ihrer Erzählungen zeigte Moira Rhodan ihre »Trophäenschau«, eine Sammlung bedeutender Köpfe in einer schaurigen Galerie zur Erinnerung an bedeutende Erlebnisse ihres Lebens.

Perry Rhodan zögerte. Sein Blick glitt während des umfangreichen Berichts unwillkürlich zu Reginald Bull, der ihn verwundert ansah. Rhodan hatte lange überlegt, ob er darüber sprechen sollte. Er war aber zu dem Entschluss gekommen, dass es keinen Sinn hatte, diese Nachricht aufzuschieben; eines Tages hätte er es ohnehin sagen müssen. Atlan wusste es bereits. Den Arkoniden hatte die Mitteilung insofern weniger schockiert, als er der Ansicht war, dass der Terraner sich täuschte oder von Moira getäuscht worden war. Je länger Rhodan schwieg, um so mehr beschlich Bull das Gefühl, dass sein Freund ihm etwas Unangenehmes wollte. Aber was konnte das sein? Reginald Bull wurde plötzlich bleich. Perry Rhodan nickte langsam. »Der erste Kopf, den Moira mir zeigte, war der von Gucky.«

»Das glaube ich nicht«, stieß Bull zwischen den Zähnen hervor, in die angespannte Stille hinein. »Weshalb sollte sich ein so mächtiger Krieger mit einem...«

Lieben kleinen Kerl abgeben, wollte er sagen, aber ihm versagte die Stimme. »Moira sagte, dass dieser possierliche kleine Kerl ihr mit seinen Streichen auf die Nerven gegangen sei, er hätte außergewöhnliche Kräfte besessen und so weiter. So habe sie schließlich . . . wie auch immer. Es war eindeutig der Kopf eines Ilts. Ich kann aber nicht hundertprozentig behaupten, dass es Gucky war...«

»Na also!« unterbrach Bull beinahe erleichtert. » . . . aber ich bin nahezu sicher«, fuhr Rhodan ungerührt fort. Der Unsterbliche hatte inzwischen genug Zeit gehabt, sich mit dem Gedanken vertraut zu machen, dass sein kleiner Freund nicht mehr lebte, und die Trauer tief in sich vergraben. Dafür war später noch Zeit. »Immerhin vermissen wir Gucky seit langer Zeit, und wir wissen, dass er der letzte seiner Art ist«, folgerte er. »Für das eine wie das andere gibt es aber keine stichhaltigen Beweise«, mischte sich nun Atlan ein. »Das habe ich dir bereits erklärt, Perry. Ich denke da eher wie Bully, dass es sich hier um einen Betrug handelt. Oder es gibt irgendwo doch noch eine Kolonie Ilts.«

Reginald Bull hob den Arm. »Wir sollten jetzt nicht darüber debattieren«, bat er ruhig. »Was auch immer geschehen sein mag, im Moment können wir für Gucky nichts tun. Waren sonst noch bekannte Köpfe in dieser Galerie?« »Ja. Unter anderem Jercygehl An«, antwortete Rhodan leise.

Perry Rhodan beendete bald darauf seine Erzählung. Nachdem Moira ihren Bericht beendet hatte, verlangte sie ein klares Ja oder Nein zu ihrem Angebot, sie als Söldnerin in Dienst zu nehmen. Rhodan lehnte höflich ab, nicht ohne eine Begründung zu nennen. Moira hatte etwas Ähnliches wohl erwartet, denn sie zeigte sich nicht sehr enttäuscht. Aber sie lachte. Er sei im Irrtum. Der Tag würde bald kommen, dass er sie um Beistand anflehen würde. Und dann würde sie ihn vielleicht kaltlächelnd abweisen. Damit gab sie die Expedition frei. Die Galaktiker traten unverzüglich den Rückflug an.

Im Anschluss daran beantworteten die Teilnehmer der Charon-Expedition die zahlreichen Fragen der Wissenschaftler. Vor allem Myles Kantor

interessierte eines. »Sollen wir mit den Spindel-Experimenten fortfahren?« wollte der Forscher wissen. »Ich bin dafür«, antwortete Perry Rhodan. »So schnell wie möglich.« »Na schön, das bringt uns auf ein zentrales Thema«, sagte da Michael Rhodan. »Während ihr weg wart, hat sich zwar nichts Dramatisches ereignet. Wir haben im Grunde auch nichts zu berichten, aber die Lage hat sich doch äußerst verschärft. Wir erhalten jeden Tag mindestens einmal Anrufe der Gish-Vatachh, wann wir nun endlich abziehen. Wir können die Synthesizer-Trommeln inzwischen über den ganzen Funkverkehr hören, der Takt ist sehr aggressiv und schnell geworden. Ich denke, dass sie die Gish nicht mehr lange zurückhalten werden. Wir haben versucht, mit Siodor und Illinor Thean Kontakt aufzunehmen, aber sie weigern sich beharrlich, mit uns zu reden. Alles, was wir zu hören bekommen, lautet: Zieht endlich ab und kommt nie wieder her. Uns fallen allmählich keine Gründe mehr ein, sie hinzuhalten. So gesehen, haben wir eure Rückkehr sehnlichst erwartet.«

Perry Rhodans Stirn legte sich leicht in Falten. »Dann habt ihr euch schon Gedanken über den Aufbruch gemacht?« fragte er. Sein Sohn nickte.

»Wir haben ausführlich darüber gesprochen. Fast alle an Bord, und damit meine ich wirklich 12.000 Galaktiker, sind für den Heimflug. Sie haben zugesagt die Schnauze voll.« »Außer den Wissenschaftlern hat hier keiner mehr was zu tun«, pflichtete Harold Nyman bei. »Weitere Expeditionen können wir nicht mehr unternehmen, Rätsel werden wohl in kurzer Zeit nicht mehr gelöst werden...« »Dem kann ich nur zustimmen«, unterbrach ihn eine leicht schrille Stimme. Philip war urplötzlich aufgetaucht. »Leute, es ist zum Gähnen langweilig. Es hat keinen Sinn mehr, hier weiterzumachen, wenigstens nicht im Moment. Ehrlich gesagt, gefällt mir auch das Aufgebot da draußen nicht.«

»Philip, kannst du denn nicht zu den Theans hinübergehen und mit ihnen reden?« fragte Mike plötzlich. »Ich könnte«, erwiderte der Zellaktivatorträger. »Aber ich will nicht.« Und fort war er, ohne weiteren Ton. »Es ist doch immer wieder schön, Freunde zu haben, die einem in jeder Lage beistehen«, murmelte Mike. »Das ist schon in Ordnung«, meinte Perry Rhodan. »Zurück zum Thema. Ich erkläre mich einverstanden, den Heimflug anzutreten, aber ich möchte zuerst noch einige Experimente mit den Spindeln abschließen. Vielleicht finden wir etwas von zentraler Bedeutung heraus, was mit der Großen Leere zusammenhängt.«

»Der Ansicht bin ich auch«, stimmte der Arkonide zu. »Möglicherweise können wir ein paar Tage Aufschub erwirken. Vor allem müssen wir zusehen, dass wir endlich Dilja Mowak und ihre Mannschaft freibekommen. Oder hat sich hier etwas ergeben?« Harold Nyman verneinte mürrisch.

»Bedauerlicherweise nicht, obwohl wir es mehrmals versucht haben. Wir erhalten auch keine direkte Antworten auf die Frage, was die Theans mit ihnen vorhaben. Mal heißt es, sie würden an unserer Stelle verurteilt, mal, dass sie bei unserem Abzug freigelassen werden.« »Ich denke, wir können davon ausgehen, dass sie freigelassen werden, wenn wir abziehen; Siodor Thean sagte ja etwas in dieser Richtung«, meinte Michael Rhodan. »Bisher haben sich die Tabu-Wächter sehr zurückhaltend und eher friedfertig verhalten. Sie sind keine Aggressoren, sondern wollen nur ihre traditionelle Ordnung erhalten.«

»Außerdem haben wir eine derartige Vereinbarung über die Freilassung«, stimmte Atlan zu. »Hm! Ich hoffe es, dass die noch gilt«, sagte Perry Rhodan nachdenklich. »Möglicherweise halten sie die Abmachung für hinfällig, nachdem wir unseren Start solange hinausgezögert haben.« Er überlegte kurz. »Myles, wieviel Zeit hast du für deine Experimente veranschlagt?« wandte Rhodan sich dann an den Wissenschaftler. »Ich habe noch nicht mit den Arachnoiden gesprochen. Aber höchstens zwei Wochen, denke ich.«

»Gut. Heute ist der 1. März. Ich schlage daher als Abflugdatum den 15. März vor. Seht zu, dass ihr bis dahin alles in Ordnung habt!« Die Anwesenden nickten als Zustimmung zu dem genannten Termin. Dann ging man auseinander, da es nichts weiter zu berichten gab. Jeder versuchte nun, seine Forschungen so rasch wie möglich abzuwickeln.

#### 4.

##### Zwei Freunde

»Perry, kann ich dich sprechen - allein, meine ich?« wandte Reginald Bull sich an den alten Freund. Rhodan blickte ein wenig verwundert, nickte jedoch, ohne eine Frage zu stellen. »Sagen wir in meiner Privatkabine, in einer Stunde.« Atlan kam zu Bull, nachdem Rhodan gegangen war. »Du warst auf einmal so still, so kenne ich dich gar nicht«, meinte der Arkonide. »Es gab öffentlich nichts zu sagen.« »Ich dachte, du würdest dich vehement gegen den Abflugtermin stellen«, fuhr der Weißhaarige fort. »Ich sah es deinem Gesicht an.«

»Das werde ich auch tun«, erwiderte der Terraner plötzlich grimmig. »Aber das ist eine Sache zwischen Perry und mir, niemandem sonst. Nicht einmal du hast etwas damit zu tun, Atlan. Tut mir wirklich leid.« Atlan legte ihm sanft eine Hand auf die Schulter. »Manchmal... manchmal müssen wir Entscheidungen treffen, die uns ein Leben lang verfolgen, mein Freund«, sagte er. »Manchmal haben wir keine Wahl.« Bull begegnete dem Blick der rötlichen Augen des Arkoniden. Er wusste, wovon Atlan redete, bei all dem, was er in seinem langen Leben gesehen hatte; vor allem in den nahezu zehntausend Jahren, die er zwangsweise auf der Erde verbracht und genutzt hatte, um die Menschheit bei ihrer Entwicklung zu unterstützen. »Du irrst dich«, widersprach er dennoch. »Man hat immer eine Wahl, Arkonide. Zumindest eine.«

Eine Stunde später traf Reginald Bull in Perry Rhodans Kabine ein. Rhodan saß in einem gemütlichen Sessel, während Bull es im Augenblick vorzog, nervös auf und ab zu gehen. »Perry, wie oft in unserem Leben sind wir schon in Situationen gewesen, in denen wir eine Entscheidung treffen mussten, die genau das Gegenteil von dem war, was wir wollten?« »Viele Male, Bully. Aber wir haben immer einen Ausweg gefunden, der einigermaßen zum Kompromiss führte.«

»Und wir haben nie die Hoffnung aufgegeben.«

»Nein. Ich persönlich war ein paar Mal nahe dran, aber letztlich konnte ich die Hoffnung nicht ganz aufgeben, weil das nicht meiner Natur entsprach. Nun setzt dich endlich hin und sag mir, was los ist. Sonst redest du doch auch nie um den heißen Brei herum.« »Das tue ich nicht«, brummte Bull. Plötzlicher Zorn lag auf seinem Gesicht. »Ich versuche nur, dich zu verstehen.« Er setzte sich nun, aber in angespannter Haltung, wie ein lauernder Tiger, der zum Sprung ansetzt. »Und im Augenblick verstehe ich dich ganz und gar nicht«, fuhr der Rothaarige fort. »Du behauptest, die Hoffnung aufzugeben läge nicht in deiner Natur - dabei hast du Gucky längst abgeschieden!«

»Bully, es sprechen doch eine Menge Gründe dafür, und die Trophäe in Moiras Sammlung...« »Ach was, Unsinn!« unterbrach Bull scharf. »Moira sagte zu dir, dass dieser kleine Kerl ihr kürzlich auf die Nerven gegangen sei. Was bedeutet dieses >kürzlich< denn schon bei einem über zwei Millionen Jahre alten Wesen? Hundert Jahre? Tausend Jahre? Doch wohl kaum ein paar Monate, Perry! Dieses >kürzlich< kann ja zu einer Zeit gewesen sein, da es noch einen Planeten voller Ilts gab!« »Das will ich nicht bestreiten. Allerdings begann Moira ihre Erzählung im 36. Jahrhundert unserer Zeitrechnung, und da redete sie nicht von >kürzlich<.«

»Das sind doch Haarspaltereien!« brauste Bull auf. »Nenn's, wie du willst, Bully, aber wir müssen den Tatsachen ins Auge blicken.« »Und welchen Tatsachen, bitte?« »Dass wir hier in einer prekären Lage stecken und den Rückflug so schnell wie möglich antreten müssen.« Bull starrte den Freund einen Moment fassungslos an und schüttelte dann den Kopf. »Ich kann einfach nicht glauben, dass du so denkst.« »Bully...« Rhodan beugte sich nach vorn, seine Stimme nahm einen sanften Klang an. Er wusste, was in seinem Freund vorging und wollte sich nicht mit ihm streiten. Aber er musste ihn zur Vernunft bringen. »Der Aufbruch ist erst in vierzehn Tagen geplant. In diesen zwei Wochen kann noch viel geschehen...«

»Perry, du kannst Gucky nicht einfach so im Stich lassen! Er ist einer deiner ältesten Freunde, der für dich mehr als einmal sein Leben riskiert hat!« »Gerade darum würde er eine solche Handlungsweise verstehen.« »Du meinst, in dem Moment, wenn er hierher kommt und feststellt, dass keiner mehr da ist?« »Bully, ich habe einfach keine andere Wahl, zum Teufel noch mal! Wie wär's, wenn du mal aufhören würdest, dich wie ein Schulbub zu benehmen! Wir haben hier die Verantwortung für 12.000 Galaktiker!« Bull atmete tief durch, um sich zu beruhigen. Die Farbe seines geröteten Gesichts normalisierte sich allmählich. »Was ist nur aus dir geworden?« fragte er leise.

»Das solltest du dich fragen«, entgegnete Rhodan ärgerlich. »Verdammt, Reg, lass uns jetzt vernünftig miteinander reden! Wir beide gehen die längste Zeit gemeinsam durchs Leben, und bisher haben wir immer eine Einigung gefunden! Bitte, reiß dich zusammen und handle wie der verantwortungsbewusste Mann, als den ich dich kenne! So furchtbar es auch sein mag, ich muss alle unsere Leute schützen.« »Zu welchem Preis auch immer?« »Wenn du in diesem Fall Gucky meinst, ja.« Beide schwiegen einen Moment; plötzlich hatte sich eine Kluft zwischen ihnen aufgetan, die nicht so schnell geschlossen werden konnte, wenn sie diese Diskussion fortführten und auf ihren Standpunkten beharrten.

Ihre Freundschaft war in diesem Augenblick an einem Punkt angekommen, der sie mehr als auf die Probe stellte. Die beiden Männer kannten sich seit jungen Jahren und hatten vieles gemeinsam bewältigt: jeder kannte den anderen bis ins tiefste Innere. Jeder konnte sich blind auf den anderen

verlassen, jeder war in einem gewissen Maß zu einem Teil des anderen geworden. Trotz der unseligen Zeit der Aphilie.

»Perry...«, sagte Bull schließlich leise. »Ich kann dich nicht davon abbringen, nicht wahr?« Perry Rhodan schloss die Augen, für einen Moment kämpfte der Schmerz sich an die Oberfläche. »Ich muss es tun«, flüsterte er. »Um Himmels willen, Bully, lass uns nicht so auseinandergehen. Ich brauche deine Unterstützung. Ich will es nicht, aber ich muss Gucky aufgeben. Ich kann nur hoffen, dass die zwei Wochen genügen, um ihm eine Chance zu geben.« Er öffnete die Augen wieder und sah seinen Freund direkt an. Reginald Bull nickte.

»Ja. Du musst es tun. Ich sehe es ein. Aber auf mich wirst du verzichten müssen.« »Was... wie meinst du das?« Reginald Bull hob die Schultern. »Ich kann es nicht, verstehst du? Ich kann nicht wegfliegen und Gucky seinem Schicksal überlassen, solange ich keine Gewissheit habe. Ich werde hier bleiben und ihn suchen.« »Aber...«

»Es ist sinnlos, Perry. Wir sind an einem Punkt angekommen, an dem jeder für sich allein entscheiden muss. Wenn Gucky zurückkommt, dann muss jemand hier sein und auf ihn warten. Gib mir einen Kreuzer, das ist alles, was ich verlange.« »Aber du kannst nie mehr zurück.« Bull lächelte plötzlich. »Man sollte niemals nie sagen, schon gar nicht als Unsterblicher. Es gibt genügend Welten hier, die lebenswert sind. Und dank der Ennox können wir vielleicht sogar Kontakt zu euch halten. Du hast das Rätsel der Großen Leere noch nicht gelöst, deshalb wirst du wieder hierher zurückkommen. Das wird nicht einmal hundert Jahre dauern.« Er hob die Arme.

»Und weshalb sollte ich nicht einmal etwas Derartiges tun? Ich bin relativ unsterblich, Perry, ich habe so viel Zeit, und ich möchte sie nutzen.« »Und die Theans?« »Da wird mir schon was einfallen. Ich glaube nicht, dass sie einen einzelnen Kreuzer als Gefahr ansehen werden, vor allem, wenn wir uns von den Tabu-Planeten fernhalten.« »Es ist dir also wirklich ernst?« sagte Rhodan leise, mit traurigem Unterton in der Stimme. »Ja. Um unserer Freundschaft willen, lass mich ziehen. Ich weiß, was ich tue, glaub mir.« Perry Rhodan nickte und stand auf. »Das weiß ich, Bully.«

Zu manchen anderen Gelegenheiten wäre Reginald Bull nun in die nächste Kneipe gegangen und hätte sich einige Schnäpse hinter die Binde gekippt. Heute war das anders. Seine Gefühle waren so durcheinander, dass er nur allein sein wollte. In seinen Wohnräumen ging er noch einige Zeit unruhig auf und ab, bis er sich schließlich setzte und die Stirn auf seine Handflächen legte. Gucky!

Nie mehr seine Pfiffigkeit, seine niemals endende Karottensucht erleben, seine aufrichtige Freundschaft teilen, die ihn nie so recht über das Bewusstsein hinwegtrösten konnte, der einzige seiner Art zu sein. Nein, das konnte nicht sein. Nicht nach so vielen Jahren. Nicht so plötzlich. Er dachte an Tramp und an Tuglan, die Streiche, die Gucky früher gespielt hatte...

»Ich glaube es einfach nicht«, murmelte er vor sich hin. »Nein, ich kann es nicht glauben. Solange es keinen eindeutigen Beweis gibt, werde ich nicht aufhören zu hoffen.« Bull sah auf, als er den Summton an der Tür hörte; ein Bildschirm erhellte sich und zeigte Joara Claytons Gesicht. Er überlegte einen Moment, denn er wollte allein sein. Dann jedoch gab er sich einen Ruck. Vielleicht tat es gut, mit jemandem zu sprechen. »Komm herein!« sagte er.

Sie setzte sich auf den angebotenen Platz und winkte einem Servo. »Zwei Cognacgläser«, bat sie, »ich schenke aber selbst ein.« Sie zog eine kleine dunkelblaue Flasche aus einer Seitentasche ihres ärmellosen leichten Mantels und goss eine goldgelbe Flüssigkeit in die Gläser. »Calvados«, erklärte sie. »Von einem meiner Verwandten. Er hat ihn selbst gemacht, aus seinen eigenen Äpfeln, und ich versäume es nie, diese kleine Flasche mitzunehmen, als... kleinen Glücksbringer sozusagen. Jetzt ist die Zeit gekommen, ein wenig Glück aus der Flasche zu trinken, finde ich.«

Sie hob ihr Glas, und nach kurzem Zögern prostete Bull ihr zu. Der Terraner nickte anerkennend, als die goldgelbe Flüssigkeit warm und weich wie Öl seine Kehle hinunterlief. Genauso sollte Calvados sein: ein kräftiges Apfelaroma, der Geschmack trotz des Alkoholgehalts mild, viel weicher als ein Cognac. »Ich weiß, was in dir vorgeht«, fuhr Joara Clayton fort. Sie hob kurz die Hand, als er etwas sagen wollte. »Nein, warte«, bat sie. »Ich möchte nicht lange bleiben, denn du willst sicher allein sein. Aber du sollst dich nicht einsam fühlen. Verstehst du, was ich meine?«

»Ich denke schon.« Er nickte langsam. »Ich möchte dir eine kleine Geschichte erzählen.« Sie rieb ihre Stirn und lehnte sich dann zurück. »Mein Verwandter - derjenige, der den Calvados herstellte -, war einer jener seltsamen Typen, die weit in der Vergangenheit leben wollen. Er kam nicht von Terra, sondern von einem kleinen Planeten, und schloss sich einer Sekte an, dem >Ring der Wahrhaftig Lebenden<. Er steckte sein ganzes Geld hinein und godelte mit ihnen durchs Weltall, um einen Planeten zu finden, der ihren Vorstellungen von der >freien Natur< ohne Zivilisation bestand. Sie fanden schließlich eine frisch entdeckte Welt, die ihrer Heimat glich, aber ansonsten keine lohnenswerten Schätze bot. Prospektoren hatten sie bald wieder aufgegeben, dennoch waren einige Siedler geblieben, die anfangen, eine Vergnügungsstadt mit einem großen Freizeitzentrum aufzubauen. Noch gab es aber genug Platz für alle. Der >Ring< kaufte ein riesiges Areal für einen Spottpreis, und die Sektenmitglieder ließen sich dort nieder. Eines Tages brachte mein Vater mich dorthin. Es war kurz nach der Monos-Zeit. Ich war etwa fünf Jahre alt, kränklich, blass und mickrig und ein Tagträumer. Mein Verwandter war der Ansicht, aus mir einen >ordentlichen Brocken< machen zu können. Natürlich war dieses primitive Leben für mich anfangs sehr schwierig; ich bekam einen Schnupfen nach dem anderen, Juckreiz, Haarausfall und alles mögliche, bis mein Körper begriffen hatte, dass das Leben hier gesund und nicht ungesund war und anfangen aufzublühen. Zur Belohnung für meine Entwicklung zum >ordentlichen Brocken< schenkte mein Verwandter mir einen Hund, so einen großen schwarzen, der von nun an mein ständiger Begleiter war auf meinen immer ausgedehnteren Streifzügen.

So gingen wir einmal in den Wald hinein; in meiner Unschuld hatte ich alle Warnungen ganz vergessen, dass durch die Trockenheit Brandgefahr herrschte und ich nicht dorthin gehen sollte. Wie das Schicksal nun einmal spielt, brach tatsächlich ein Feuer aus; wir merkten es an dem Rauch, der plötzlich von allen Seiten um uns war. Der Hund wurde unruhig und bellte, ich bekam Angst, und wir liefen kopflos durch den Wald. Der Rauch wurde rasch dichter, wir beide wussten nicht mehr, wohin wir laufen sollten. Ich schrie um Hilfe, der Hund bellte laut.

Dann stolperte ich über eine Wurzel und stürzte in ein Loch, das halb unter einem Baum verborgen lag. Ich versuchte mich an meinem Hund festzuhalten und riss diesen mit. Ich brach mir bei dem Aufprall den rechten Arm und prellte mir die linke Schulter, so dass ich unmöglich allein wieder herauskam; für den Hund war es zu steil. Das Feuer war inzwischen beängstigend nahe, und ich schrie aus Leibeskräften, bis tatsächlich mein Verwandter kam. Er war schon beim ersten Rauchzeichen losgelaufen, ohne in der Eile weitere Hilfe anfordern zu können, und meinen Rufen gefolgt. Glücklicherweise hatte er immer eine gewisse Ausrüstung bei sich, unter anderem auch ein Seil; er knüpfte eine Schlinge, und irgend wie gelang es uns, mich aus dem Loch zu ziehen.« Joara machte eine kurze Pause und trank behutsam den nächsten Schluck Calvados.

»Aber den Hund konnten wir nicht mehr retten. Inzwischen brannte alles lichterloh. Mein Verwandter packte mich und rannte mit mir so schnell es ging zurück. Den ganzen Weg hörte ich das klagende Heulen meines Hundes, der vom Feuer eingeschlossen wurde.« Die Kommandantin der KAHALO setzte sich auf. »Obwohl keiner von uns etwas dafür konnte, habe ich mir damals etwas geschworen, Reginald: Nie wieder wollte ich einen Freund im Stich lassen, was auch immer geschehen mochte.« Bulls Augen weiteten sich leicht, als er begriff, was sie meinte.

»Du tust dasselbe, indem du hier bleibst, um auf Gucky zu warten«, stellte Joara sachlich fest. »Es hat mir niemand gesagt, aber es ist mir vollkommen klar, dass du nicht mit zurückfliegen wirst. Und ich finde, du hast recht - aber du solltest das nicht allein tun. Solange es keinen handfesten Beweis für Guckys Tod gibt, sollten wir jede Chance nutzen, ihn zu suchen. Ich werde Perry Rhodan bitten, mir die KAHALO zur Verfügung zu stellen; sie ist überholt und praktisch startbereit. Ich denke mir, dass wir nicht mehr als Gefahr angesehen werden, wenn wir mit nur einem Schiff zurückbleiben, und irgend wie werden wir Uns schon verstecken können.«

Sie hob langsam die Schultern. »Ich denke, wir finden schon ein Plätzchen irgendwo hier in der Nähe, das uns gefällt. Allein werden wir kaum sein solange die Ennox bei den Galaktikern bleiben, und eines Tages werden wir wieder nach Hause fliegen, dessen bin ich sicher.« Joara lächelte jetzt. Sie hatte ruhig und gelassen gesprochen, an ihrer Entscheidung war nicht der Schatten eines Zweifels. Bull war sicher, dass sie lange nachgedacht und alles abgewogen hatte, bevor sie ihren Entschluss gefasst hatte. Was letztlich der Ausschlag war und welche Gründe für sie eine Rolle spielten, wusste er natürlich nicht aber das war auch nicht wichtig.

Wichtig war in diesem Augenblick nur, dass es jemanden gab, der genau wusste und verstand, was in ihm vorging. Plötzlich fühlte er sich ruhig, geradezu befreit; für einen kurzen, flüchtigen Moment fiel alles von ihm ab, und es gab nur noch sie beide in einem kleinen Raum. Er beugte sich vor und küsste sie.

»Der Kommandant des Kreuzers NEPTUN erhält Sprecherlaubnis mit dem Mutterschiff«, sagte der diensthabende Vatachh förmlich. »Er möge vor den Monitor treten.« Dilja Mowak erhob sich aufgeregt. Vielleicht war endlich eine Entscheidung gefallen! Während sie zu dem Monitor im Eingangsbereich ging, folgte ihr die ganze Mannschaft und scharte sich um sie.

Harold Nyman sah ihr entgegen, und man sah ihm die Erleichterung an, die Besatzung der NEPTUN wohl auf zu sehen. »Werdet ihr gut behandelt?« fragte er anstelle einer Begrüßung, denn die Theans hatten nur eine kurze Sprechzeit gestattet. »Ja, wir können soweit nicht klagen«, antwortete die Oxtornerin. »Was gibt's Neues? Wann werden wir endlich freigelassen?« Das Lächeln des Kommandanten der BASIS erstarb. »Leider haben wir noch nichts erreichen können«, entgegnete er. Dilja erlebte. »Was soll das heißen? Wie lange wollen die uns hier noch festhalten? Gibt es wenigstens irgendwelche Forderungen für unsere Freilassung?«

»Leider nein. Nur immer dieselbe: Wir sollen abziehen.« »Und wie lange soll das noch so weitergehen?« rief Dilja. »Wir drehen hier drin bald durch! Wir sitzen tagein, tagaus tatenlos herum und können nichts tun. ... Verdammt noch mal, irgendwann muss doch eine Entscheidung fallen!« »Dilja, ich versichere dir, dass wir alles unternehmen«, versuchte Nyman sie zu beruhigen. »Und inzwischen?« wollte sie wissen.

Nyman zögerte. Im Stillen verfluchte er sich wohl selbst, weil er sich bereit erklärt hatte, den Gefangenen die Nachricht zu überbringen. »Inzwischen braucht ihr nur noch ein wenig Geduld aufzubringen. Die Warerei hat sicher bald ein Ende«, sagte er im munteren Plauderton. »Wir haben den Theans mitgeteilt, dass wir am 15. März abziehen werden.« »Sprechzeit zu Ende«, ertönte die Stimme eines Vatachh dazwischen. Die Verbindung wurde abrupt unterbrochen.

Die Besatzung der NEPTUN stand sprachlos da. »Was... was hat er da gesagt?« fragte Huary Aksund, die plophosische Cheftechnikerin. »Das kann doch wohl nicht wahr sein!«

»Ist er denn im Ernst der Auffassung, dass bis dahin alles geregelt ist, wenn sich jetzt seit nunmehr Monaten schon nichts bewegt hat?« rief Nurija Kapon, Diljas ertrusische Stellvertreterin. »Nun, ich denke, dass sie von unserer Freilassung ausgehen, sobald das Abflugdatum feststeht«, meinte Achmed Shaddar. »Schließlich... ist es bisher zu keinen neuen Auseinandersetzungen mehr gekommen, und abgesehen von der Eintönigkeit mangelt es uns an nichts.«

Alle sahen Dilja Mowak an. Die Miene der Oxtornerin war ernst und traurig, und die Hoffnung verschwand allmählich aus den Gesichtern der anderen. »Es kann bedeuten, dass wir hier zurückbleiben werden«, sagte sie düster. Lange Zeit herrschte Schweigen in der Halle, nachdem die Kommandantin der NEPTUN die Ängste der anderen ausgesprochen hatte.

Bisher hatten sie in quälender Unsicherheit gelebt und darauf gehofft, endlich zu erfahren, was mit ihnen geschehen würde. Sie wollten nur dieses endlose Warten beenden. Nun wünschte sie sich, sie hätten nie mit Harold Nyman gesprochen. Verzweiflung und Niedergeschlagenheit machte sich breit. Die Leute gingen still, mit hängenden Köpfen auseinander. Obwohl sie noch zusammen waren, war jeder von ihnen plötzlich in seinem eigenen Gefängnis, allein mit seinen Ängsten und Gefühlen, die er mit niemandem teilen konnte.

Das Schlimmste war das Gefühl der Hilflosigkeit: nichts unternehmen zu können, völlig ausgeliefert zu sein. Und immer noch nicht zu wissen, was mit ihnen geschehen würde! Doch selbst dieses Gefühl wurde allmählich von etwas anderem verdrängt, als ihnen nach und nach bewusst wurde, was Harold Nymans Worte wirklich bedeuteten: der Abzug der BASIS, der Heimflug zur Milchstraße. Sie würden nie wieder nach Hause kommen. So sehr jeder von ihnen das Weltall und die Abenteuer lieben mochte, so klammerten sie sich doch stets an das Stückchen Heimat, das sie mit sich herumtrugen. Sie alle konnten sich bislang in Zeiten größter Gefahr damit trösten, das alles irgendwann hinter sich zu lassen und wieder in die Geborgenheit zurückzukehren.

Diese Hoffnung hatte sie bis jetzt auch aufrechterhalten: der Gedanke daran, in absehbarer Zeit diesem Sektor des Universums den Rücken zu kehren und nur die Erinnerung daran mitzunehmen. In der Erinnerung würden sie sogar dieser Situation noch irgendwelche heiteren Anekdoten abgewinnen können und sich der Bewunderung anderer erfreuen, wenn sie von dieser unglaublichen Reise erzählten. Und nun... kein Ausweg mehr? Kein Ende dieses Schreckens?

Das Eingangsschott öffnete sich, und ein wichtig aussehender Vatachh schritt würdevoll herein. »Siodor Thean ist hier«, sagte er mit schriller Stimme. »Er wünscht eine Delegation von euch zu sehen. Bitte folgt mir.« Dilja Mowak nickte Achmed Shaddar, Nurija Kapon, Huary Aksund und Buchon Sinmartin, dem ertrusischen Chef der Feuerleitzentrale, zu. Zusammen mit ihnen folgte sie dem Vatachh, eskortiert von sechs schwerbewaffneten Gish, in den Konferenzraum des Quappenschiffs.

Dort wartete Siodor Thean bereits in seinem Schwebesessel. Nach wie vor zeigte er sich nur verumt. Das gelbe Auge leuchtete durch die Nebelschwaden in seinem Helm. »Wir haben die Entscheidung eurer Anführer erhalten, die wir nur begrüßen können«, begann er. »Lange genug hat es gedauert, doch das ist jetzt unwichtig. Allerdings scheinen eure Anführer, allen voran dieser Perry Rhodan, einem Irrtum zu unterliegen. Das ist auch der Grund meiner Anwesenheit.« Der Richter machte eine Pause und verlagerte seine Haltung.

»Wie ihr alle wisst, hat sich Perry Rhodan meinem Urteil gewalttätig entzogen und zeigte sich auch danach weder reuig noch bereit, das Urteil anzunehmen«, begann er seine Rede. Dilja war beunruhigt. »Das können wir selbstverständlich nicht hinnehmen. Das Urteil eines Thean ist absolut gültig und muss ebenso angenommen wie vollstreckt werden. Ausnahmen sind unmöglich. Die Lage von Perry Rhodan hat sich zudem durch meine vorübergehende Geiselnahme weiter verschlechtert, so dass es mir niemand verübeln könnte, wenn ich die strengsten Strafen verhängen würde.

Aber das bringt keinen von uns weiter. Perry Rhodan hat sich meiner Gerichtsbarkeit entzogen, und ich möchte diesen Vorfall als persönliches Missgeschick ablegen. Ich habe sehr sorgfältig im BUCH nachgesehen und nichts gefunden, was mich an dieser Entscheidung hindern könnte. Tatsache bleiben aber nach wie vor die Anklagepunkte, deretwegen Perry Rhodan überhaupt zu mir gerufen wurde. Die Schuld an diesen Punkten wurde eindeutig erwiesen, wenn auch abgemildert, da ihr in Unkenntnis unserer Gesetze gehandelt habt. Was nicht bedeutet, dass diese Gesetze deswegen übertreten werden dürfen. Dies wirkt sich nur auf das Strafmaß aus, und ich habe es entsprechend verringert und ein für alle Beteiligten annehmbares Urteil gesprochen. Perry Rhodans vehemente Reaktion darauf entzieht sich meinem Verständnis, doch das sei dahingestellt.

Eine weitere Tatsache ist, dass dieses Urteil vollstreckt werden muss. Ich habe mich hierüber ausführlich mit Illinor Thean unterhalten, und wir sind zu demselben Entschluss gekommen. Da wir Perry Rhodans nicht habhaft werden können, werdet ihr an seiner Stelle dieses Urteil annehmen. Ganz abgesehen davon, dass ihr ohnehin davon betroffen gewesen wärt, da dieses Urteil für Perry Rhodan und alle Gefolgsleute ohne Ausnahme gilt, also für alle Fremden. Um diesen unseligen Zwist endlich zu beenden, ändere ich mein Urteil folglich dahingehend ab, dass die Gesamtschuld aller Fremden mit dem Vollzug der Strafe an den Gefangenen in diesem Schiff beglichen ist. Alle anderen mögen in Frieden ziehen und nie wieder zurückkehren.

Eine zuvor getroffene Vereinbarung hat sich dahingehend erübrigt, dass Perry Rhodan unserer Aufforderung des unverzüglichen Abzugs nicht nachgekommen ist. Illinor hat mich auch warnend darauf hingewiesen, was für Auswirkungen diese Vereinbarung auf unsere Allianz ausüben könnte, sollte die Aufhebung des Urteils bekannt werden. So etwas hat es bisher nie gegeben; es könnte chaotische Zustände auslösen. Ihr selbst werdet daher nach Abzug der Schiffe zu einem Planeten deportiert, der euren Lebensumständen angepasst ist, und werdet dort den Rest eures Lebens verbringen. Wir geben euch genügend Ausrüstung mit, damit ihr die erste Zeit problemlos überstehen könnt, aber dann werdet ihr selbstverständlich ohne technische Hilfsmittel auskommen müssen. Auch eure Raumanzüge werden wir euch abnehmen.«

Das Urteil der Theans war gesprochen. Dilja Mowak spürte, dass die anderen sich lautstark wehren wollten, beruhigte sie jedoch durch Gesten. Es gab nichts mehr zu sagen. Worte hätten an dem Urteil nichts mehr ändern können. Die Theans hatten sich seit ihrem ersten Erscheinen vollkommen kompromisslos und unzugänglich gezeigt. Sie handelten stur nach ihren Gesetzestexten, entschieden nur in der Höhe des Strafmaßes frei. Ansonsten existierte nichts anderes für sie. Als Siodor Thean jedoch die Frage stellte »Nehmt ihr dieses Urteil freiwillig an?« antwortete Dilja Mowak ruhig und sachlich.

»Nein«, sagte sie nur. Da sie keine weitere Erklärung abgab und auch die anderen Galaktiker schwiegen, schien der Richter nun doch etwas verblüfft. Er sagte zunächst nichts, starrte sie nur der Reihe nach mit seinem gelben Auge an. »Das ist bedauerlich«, sprach er schließlich. »Sehr bedauerlich. Ich hätte nicht gedacht, dass intelligente Wesen so uneinsichtig sein können. Wärt ihr Aggressoren, Piraten oder ähnliches, könnte ich das verstehen. Aber so... nun, es ist nicht zu ändern. Ich will euch nur sagen, dass eure Haft sofort beendet gewesen wäre, hättet ihr das Urteil angenommen. Ihr hättet euch frei im Schiff bewegen können, bis zum Zeitpunkt der Vollstreckung. Aber so müsst ihr weiterhin in strenger Haft bleiben. Der Fairness

halber solltet ihr aber euren Kameraden sagen, dass die Erleichterungen für jeden gelten, der sich dem Urteil unterwirft.«

Weshalb der Thean das sagte, war ganz klar: Er wollte die Mannschaft demoralisieren und in Lager aufspalten, bis sich nach und nach alle ergeben hätten. Dilja Mowak schüttelte jedoch nach einem kurzen Blickkontakt mit ihren Leuten den Kopf. »Wir werden es weitergeben, aber ich bin sicher, dass keiner das Urteil annehmen wird. Wir bekennen uns nicht für etwas schuldig, was wir nicht getan haben«, machte sie klar.

»Aber ihr könnt gegen das Urteil oder seine Vollstreckung nichts unternehmen. Ihr könntet euch Erleichterung verschaffen.« »Selbstverständlich können wir etwas unternehmen. Wir können es ablehnen. Sollte sich die Gerichtsbarkeit jemals ändern, wird unser Urteil aufgehoben, da wir zu Unrecht verurteilt wurden. Nehmen wir dieses Urteil jedoch an, geben wir unsere Schuld zu und haben niemals eine Chance, freizukommen.« »Das wird ohnehin niemals geschehen«, behauptete Siodor Thean. Die Oxtornerin zuckte mit den Achseln. »Mag sein. Aber wir bleiben uns selbst treu. Wir sind unschuldig, und dabei bleibt es.«

Dilja Mowak berichtete anschließend den anderen Mannschaftsmitgliedern wortgetreu, was sich ereignet hatte. Sie erhielt Zustimmung, das Urteil abgelehnt zu haben. Keiner war bereit, diesen Fehlspruch anzunehmen, nur wegen ein paar Annehmlichkeiten für wenige Tage. Doch nun gab es endgültige Gewissheit. Kein Bangen, kein Hoffen blieb ihnen. Das am meisten Befürchtete war eingetreten: den Rest des Lebens in Abgeschiedenheit als arme Einsiedler auf einer fremden Welt, unendlich weit von der Heimat entfernt, beschließen zu müssen.

Man hätte jetzt glauben können, dass dies ausreichte, um die Menschen in totale Resignation und Frustration verfallen zu lassen, gar in stumpfe Gedankenlosigkeit. Aber das Gegenteil war der Fall. Die Verzweiflung schlug nun um in Zorn, in Aufbegehren gegen diese Ungerechtigkeit. Es gab nichts mehr zu verlieren: Jetzt musste alles versucht werden, um diesem Schicksal zu entgehen. Die Oxtornerin sah es in den Gesichtern ihrer Gefährten, und für einen Moment vergaß sie, wo sie war. Sie war stolz auf ihre Mannschaft, die im Lauf der Zeit stark zusammengewachsen war und sich ohne viele Worte verstand. Hier waren viele Gedanken wie einer, wenn es um wichtige Dinge ging, und jeder Handgriff saß. »Ja«, sagte sie zu ihren Leuten, plötzlich lächelnd, und nickte. »Möglicherweise werden wir es schaffen!«

6.

#### Neue Experimente

Myles Kantor erwachte plötzlich und schaute neben sich, wie er es so oft in letzter Zeit tat. Aber alles war ruhig. Kallia schlief tief und friedlich, ihr Gesicht war völlig entspannt. Körperlich fehlte ihr nichts mehr, aber sie fühlte sich seelisch noch seltsam schwach und angegriffen. Sie konnte nicht erklären, was es war. Ebenso wenig wie die fremde Sprache, die sie oft schlafwandlerisch in der Nacht von sich gab. Allerdings war auch das in den letzten Tagen nicht mehr vorgekommen. Dennoch schlief Myles Kantor sehr unruhig. Er erwachte zudem häufig, nur um nach dem Wohlbefinden seiner Frau zu sehen und seine Ängste zu beruhigen.

Was war nur mit ihr los? Irgendetwas hatte sich verändert, seit sie die Spindeln gefunden hatten. Was hatte es mit Kallia zu tun? Die Spindeln übten eine geheimnisvolle Anziehungskraft auf sie aus. Vielleicht kam daher auch ihr Schwächeanfall. Was wusste er denn schon von ihr? Was wusste sie von sich? Nichts. Kallia war einfach dagewesen, ohne eine Erinnerung an ihr früheres Leben. Die fremde Sprache, die sie nur im Traum-Zustand von sich gab, hatte bisher nicht übersetzt werden können. Kallia selbst konnte sich nie an ihre schlafwandlerischen Sequenzen erinnern. Wenn sie sich selbst die Aufzeichnungen vorspielte, kam es ihr immer so vor, als sei das ein völlig anderer Mensch.

Vielleicht nicht einmal das. Sie wusste nicht, wer oder was sie war. Myles hatte ihr oft genug gesagt, dass es keinen Sinn hatte, sich zu quälen. Aber das war kaum ein Trost für beide. Er selbst wusste ja nicht einmal alles über sich. Die Wandlung von einem Krüppel zu einem vollkommen gesunden Menschen hatte ihn ohnehin beansprucht, da er sich plötzlich mit einer völlig neuen Identität abfinden musste. Er war von einer Sekunde zur nächsten nicht mehr der Myles Kantor gewesen, der sich selbst gut kannte. Er war ein völlig neuer Myles Kantor geworden. Derselbe Wissenschaftler, jedoch mit neuen Beinen und mit ganz neuen Gefühlen.

Doch das war noch nicht alles. ES hatte ihm neben der Unsterblichkeit und einem gesunden Körper noch mehr gegeben - anders konnte er sich dies zumindest nicht erklären: ein Mal in Form einer Galaxis auf seinem Oberarm, das vorher nicht dagewesen war. Was hatte dies alles zu bedeuten? Myles Kantor schüttelte den Kopf und blickte auf die Uhr. Drei Uhr morgens. Welch ein Narr er doch war! Nun lag er schon wieder seit eineinhalb Stunden wach und wälzte dieselben ermüdenden Gedanken, die doch zu keinem Ergebnis führen konnten. Er sollte die Zeit sinnvoller nutzen! Außerdem warteten einige anstrengende Tage auf ihn, wenn er die Spindel-Experimente fortsetzte.

Als er am Morgen das Labor im Heckteil der BASIS betrat, WUH:8 er bereits von den Wissenschaftlern erwartet. Sie hatten noch nicht mit der Arbeit angefangen. Aber sie diskutierten bereits lebhaft über die möglichen Veränderungen, die sich aus dem Zusammenfügen der 20 Spindeln mit den jeweiligen Segmenten ergeben könnten. Wie bei den ersten Experimenten hingen die Spindeln einzeln in Prallfeldern, von einer Schirmstaffel geschützt. Die Auswirkungen der negativen Strangeness konnten immer noch nicht genau definiert werden. Von daher konnten die Sicherheitsvorkehrungen gar nicht hoch genug sein. Myles Kantor sah zur Decke, aber Paunaro war nicht anwesend. Er ließ eine Verbindung zur TARFALA herstellen. »Möchtest du bei den neuen Experimenten nicht dabei sein, Paunaro?« fragte er den Nakk. »Paunaro ist der Ansicht, dass das Zusammenfügen nicht im Labor der BASIS erfolgen sollte«, antwortete der Nakk. »Die Strukturen der Spindeln verändern sich möglicherweise durch die Nähe der Segmente.« »Sir, Paunaros Warnung sollte unbedingt beachtet werden«, ließ sich die Hamiller-Tube vernehmen. »Wir haben keine Ahnung, was geschieht, wenn wir die Spindeln komplettieren. Möglicherweise reichen die Sicherheitsvorkehrungen nicht aus.«

»LAMCIA an Myles Kantor«, meldete sich die Arcoana Colounshaba. »Wir haben mitgehört und dieselben Überlegungen angestellt. Außerdem haben wir bereits einmal festgestellt, dass wir viel Raum brauchen. Ist es möglich, dass Mila Vandemar auch diesmal daran teilnimmt?« »Ich werde sie fragen.« Der Chefwissenschaftler trug dem Syntron auf, die Zwillingsschwester ins Labor zu bitten, und ließ eine Verbindung zu Perry Rhodan herstellen. »Wir werden viel Platz brauchen, Perry«, sagte Kantor. Der Terraner runzelte die Stirn.

»Noch einmal Experimente außerhalb der BASIS?« fragte er kritisch. »Ja, wir halten es für sicherer. In einem Roboterschiff können wir uns regelrecht austoben. Niemand weiß, was passiert, wenn wir Spindel und Segment zusammengefügt haben.« »Hm. Na gut. Ich werde versuchen, dies den Theans klarzumachen.« Kurz darauf betraten die beiden gägeborenen Schwestern das Labor. »Mila, denkst du, du kannst noch einmal mit uns zusammenarbeiten?« fragte Myles Kantor. »Ich weiß nicht, ob das möglich ist«, erwiderte Mila leise. »Voltago befindet sich ja immer noch in der Starre.« Nadja drückte ihre Hand. »Vielleicht sollten wir es wenigstens einmal versuchen, Schwester. Ich kann dir ja sofort helfen.« Mila nickte zögernd. Einerseits hatte sie Angst, andererseits wollte sie gern mehr über die geheimnisvollen Spindeln herausfinden. Irgendeine Möglichkeit, ihre Struktur definieren zu können, musste es doch geben! Und gerade jetzt, nachdem die fehlenden Segmente gefunden worden waren.

»... absolut unmöglich!« rief Siodor Thean völlig außer sich. »Ich kann dies unter gar keinen Umständen gestatten!« »Ich habe nicht um Erlaubnis gefragt«, versetzte Rhodan geduldig. »Ich habe dich nur freundlicher Weise davon unterrichtet, dass wir einige Experimente im freien Raum vornehmen müssen. In unserem Haupttriebwerk ist ein merkwürdiger Fehler, dessen Ursache wir unbedingt ergründen müssen, sonst können wir unmöglich starten.« »Was könnte die Folge sein, wenn diese Untersuchungen fehlschlagen?« »Unser Schiff könnte zu einer kleinen Sonne werden. Und das möchtest du sicher nicht, Siodor Thean. Ich wiederhole noch einmal: Diese Experimente sind völlig ungefährlich für euch, sie betreffen wirklich nur unser Schiff und die Möglichkeit, wieder nach Hause zu fliegen.« Die Stimme des Theans verriet leichte Panik.

»Dann sorg gefälligst dafür, dass euer Triebwerk umgehend wieder in Ordnung gebracht wird, Perry Rhodan!« befahl er. »Sonst kann ich für nichts mehr garantieren. Ich weiß nicht, wie lange sich Illinor Thean noch hinhalten lässt - er ist keineswegs so geduldig wie ich! Aber ich warne dich, Fremdling: Sollte dies eine Falle für uns sein, gibt es kein Erbarmen und keine Vorwarnung mehr, dann werden wir sofort zuschlagen!« Bevor Rhodan etwas erwidern konnte, schaltete der Thean ab. »Hoffentlich tun wir das Richtige«, meinte Harold Nyman neben ihm. »Es wird allmählich verdammt brenzlig.« Perry Rhodan warf einen Blick zu Reginald Bull, der nicht weit von ihm saß. »Nein, es bleibt alles wie geplant«, sagte er. »Wir müssen diese Experimente an Ort und Stelle durchführen, solange wir können. Außerdem haben wir noch Zeit bis zum 15. März.«

»Aber keinen Tag früher«, fügte Bull hinzu. Rhodan nickte. Sosehr er sich auch zu beherrschen versuchte, er konnte den Kummer nicht ganz unterdrücken. Obwohl sie nicht im Streit auseinandergegangen waren, sprachen die alten Freunde kaum miteinander. Seitdem Joara Clayton bei ihm erschienen war und darum gebeten hatte, Reginald Bull die KAHALO und einen Großteil der Mannschaft zur Verfügung zu stellen, musste Rhodan

einsehen, dass die Entscheidung des ehemaligen Risikopiloten endgültig gefallen war.

Rhodan konnte nicht vergessen, was er bei Moira gesehen hatte. Dennoch klammerte er sich zäh an die Hoffnung, dass Gucky noch rechtzeitig vor dem Abflug in die Milchstraße eintreffen würde. »Syntron, wenn du Philip auftreiben kannst, bitte ihn umgehend hierher«, sagte er laut. Philip war gerade erst im Labor aufgetaucht, folgte jedoch der Aufforderung des Syntrons und materialisierte neben Rhodan.

»Was gib't denn?« erkundigte sich der Ennox unwirsch. »War einer von euch vor kurzem bei den Gefangenen?« »Nein, nicht dass ich wüsste. Weshalb?« »Ich glaube, Siodor Thean will sich nicht mehr an unsere Abmachung halten«, sagte Rhodan ernst. »Bitte, schick doch einen deiner Freunde oder geh selbst, damit wir wissen, was die Theans vorhaben.«

»Gut. Ich werfe mal eben einen Blick hinüber.« Bull trat an seine Seite, nachdem Philip verschwunden war. »Wenn deine Befürchtungen stimmen, müssen wir uns so schnell wie möglich einfallen lassen, wie wir sie unspektakulär befreien«, sagte er. »Und das sofort«, fügte Rhodan hinzu.

»Ein einfaches Einsetzen der Segmente wird vermutlich nicht möglich sein«, überlegte Colounshaba an Bord der LAMCIA. Spindeln und Segmente waren inzwischen an Bord eines Robotschiffs gebracht worden. Die Schiffe hatten im Leerraum über der BASIS Position bezogen: auch Paunaros TARP ALA war dabei. Die beiden Arachnoiden, Myles Kantor und die Zwillinge befanden sich auf der LAMCIA. Im Labor auf der BASIS, das über Syntronverbund ständig alle Messungen übermittelt bekam, stellten die Wissenschaftler ihre eigenen Berechnungen an.

Kallia Nedrun hatte sich inzwischen ebenfalls im Labor eingefunden. Sie fühlte sich vollkommen wiederhergestellt und ging voller Elan an die Arbeit. »Das glaube ich auch nicht«, sagte Mila Vandemar. »Ich fühle irgendwie, dass wir hierfür eine besondere Anordnung brauchen.« Myles Kantor nickte. »Ich habe mit Paunaro gesprochen, der derselben Ansicht ist, obwohl er es nicht exakt begründen konnte. Aber was der Nakk mit seinen Sinnen erfassen kann, scheint seiner Ansicht nach noch nicht... harmonisch zu sein.«

»Wir sollten mit der Anordnung beginnen, die wir zuletzt hatten, und dann versuchen, die Segmente einzufügen«, schlug die Arcoana vor. »Da wir nicht wissen, welches Segment zu welcher Spindel gehört, muss Mila versuchen, die richtige Zuordnung herauszufinden.« »Ich bin dazu bereit«, erklärte Mila, »auch wenn Voltago fehlt.« Sie sah bleich und ein wenig ängstlich aus, aber ihre Stimme klang entschlossen. Nadja verließ im SERUN die Schleuse des Schiffes und entfernte sich langsam von der LAMCIA. Dreihundert Meter, vierhundert Meter...

Mila begann zu zittern. Dann beruhigte sie sich selbst. Es gab keinen Grund zur Beunruhigung. Sie hatte das doch schon einige Male getan. Inzwischen hatte sie Übung darin; wenn sie sich gut konzentrierte, konnte nichts schief gehen. Mila richtete ihre Augen auf das Hologramm der Spindeln in dem Robotschiff. Die Spindeln hingen in Prallfeldern in der bekannten Anordnung, wenngleich diesmal auch in einem vollkommen abgeriegelten Raum und daher sehr viel näher beieinander. Mila versuchte, ihren Parasinn auf die Lücke in jeder Spindel zu richten, obwohl ihre Schwester die kritische Zone noch gar nicht überschritten hatte. Aber sie war plötzlich ungeduldig, versuchte irgendwelche Strukturen zu erkennen, die ihr einen Hinweis darauf geben konnten, das richtige Segment für die jeweilige Spindel zu finden.

Siebenhundert Meter, achthundert Meter. Allmählich begann der Parasinn doch anzusprechen, zuerst nur als undeutlicher Nebel. Aber das war bereits mehr als jeder normale Mensch jemals sehen konnte. Achthundertfünfzig Meter. Nadja im SERUN bremste stark ab, um die letzte Barriere so langsam wie möglich zu überwinden und notfalls sofort reagieren zu können. Schwester, ist alles in Ordnung? Mila brach der Schweiß aus, als die Bilder deutlicher und verwirrender wurden. Doch sie erahnte bereits Strukturen. Auch ohne Voltago?

Zuversicht erfüllte sie. Es würde alles gut gehen. Sie war schon einmal hier gewesen und beobachtete bereits Bekanntes, nicht Erschreckendes. Es konnte nicht so schlimm werden wie einst als Kind, wenn die Zwillinge unwissentlich getrennt wurden. Oder auf Charon, bis Moira sie aus Mitleid wieder zusammengeführt hatte...

Neunhundertfünfzig Meter, neun hundertsechzig. Mila wurde kalkweiß, ihre Augen weiteten sich. Myles Kantor musste sie anschreien, bis sie ihn endlich hörte. Nein, Nadja sollte noch nicht umkehren. Sie würde es schaffen. Sie war der Lösung schon so nahe. . . Neunhundertachtzig Meter, neun hundertneunzig. Als Nadja die Kilometergrenze überschritt, begann Mila zu schreien und um sich zu schlagen. Nadja wurde sofort zurückbeordert; sie rannte aus der Schleuse zu ihrer Schwester und schloss sie in die Arme. Mila war in einem Weinkrampf zusammengebrochen. Myles Kantor ließ die Zwillinge sofort per Transmitter zur BASIS in die Medostation bringen.

Auf den Schiffen herrschte für ein paar Sekunden betroffenes Schweigen. Jeder machte sich Vorwürfe, dies alles zugelassen zu haben, aber andererseits hatte Mila eingewilligt. Von der TARP ALA meldete sich der Nakk. »Paunaro verfügt zwar nicht über solche Kräfte. Aber er kann Strukturen erkennen. Paunaro schlägt vor, ihn und die Arcoana weitermachen zu lassen.« »In Ordnung«, nickte Myles Kantor. »Paunaro: Sofern das möglich ist, vergleiche die Muster der Spindeln und der Segmente, und versuch sie einzupassen.« »Die Konstellation passt«, sang die Arcoana dazwischen. »Fangen wir an.«

Perry Rhodan erfuhr inzwischen, dass sich Mila von dem Schrecken bereits wieder erholt hatte. Sie lächelte sogar. Aber leider konnte sie bei den Experimenten nicht mehr behilflich sein, da die längere Trennung von ihrer Schwester ohne Voltagos Hilfe unmöglich war. »Wir werden es auch so schaffen«, beruhigte der Zellaktivatorträger sie, bevor er abschaltete. Er fuhr erschrocken zusammen, als Philips Stimme urplötzlich neben ihm erklang.

»Schlechte Nachrichten, Boss«, tönte der Ennox. »Philip? Was soll das heißen?« Philip fuhr durch seine wirren Haare. Offensichtlich hatte er wirklich sehr schlechte Nachrichten. So zurückhaltend war er selten. »Ich war selbst drüben auf dem Quappenschiff, bei Dilja Mowak und ihren Leuten«, begann er umständlich. »Und?« fragte Rhodan.

»Die gute Nachricht zuerst: Es geht ihnen gut. Die nächste gute Nachricht: Es wird ihnen auch zukünftig gut gehen. Recht gut sogar. Genau betrachtet, absolut optimal.« Rhodan fühlte, wie sich seine Nackenhaare aufstellten. »Optimal für wen?« fragte er langsam. »Für einen, der Ferien auf Lebenszeit im Paradies ohne störende Funkanrufe, Computer und all so was verbringen will.« Philip ließ sich lümmelnd neben ihm in einem Kommandosessel nieder und legte die Beine auf eine Schaltkonsole. Perry Rhodans Knöchel wurden weiß, als er die Hände um die Lehnen krampfte.

»Verdammt!« stieß er hervor. »Ich hätte wissen müssen, dass er sich nicht daran halten wird!« »Siodor Thean gab den Gefangenen höchstpersönlich die Ehre«, berichtete Philip weiter. »Er faselte etwas von nicht eingehaltenen Versprechungen und Gesetzen, die unbedingt beachtet werden müssen, weil sonst das Universum ins Chaos stürzen würde, und so weiter und so fort. Jedenfalls will er die Gefangenen an eurer Stelle bestrafen, sobald ihr weg seid, und ihr seid damit begnadigt beziehungsweise für frei erklärt. Es genügt ihm, wenn nur ein paar sich dem Urteil unterwerfen; es müssen nicht mehr alle sein. Wenn du mich fragst, will er schlichtweg sein Gesicht nicht verlieren.«

»Mag sein«, zischte Rhodan durch die Zähne. »Dieser Hornochse will tatsächlich aufs Ganze gehen! Wie haben die Gefangenen dieses Urteil angenommen?« »Dilja lässt dir ausrichten, dass sie sich alle diesem Urteil selbstverständlich nicht unterworfen und erneut ihre Freiheit gefordert haben.«

»Was für einen Eindruck machte sie? Und die anderen?« »Einen ziemlich stinkigen. Ich kann mir nicht vorstellen, dass sie euren Abzug wie die Lämmchen verfolgen werden. Das sind Leute aus Arlo Rutans Truppe. Mehr kann ich dir nicht sagen, ich musste schleunigst weg, bevor eine dieser Krötenechsen mir ihren Karabiner über die Rübe hauen konnte.«

»Entschuldigt, wenn ich unterbreche«, meldete sich Harold Nyman von seinem Kommandantensessel herüber. »Siodor Thean fragt an, wann unsere Reparatur abgeschlossen sei.« »Sag ihm, er soll uns den Buckel runterrutschen«, entgegnete Philip.

»Sag ihm, wir werden pünktlich zum Abflug fertig werden, so lange habe er sich zu gedulden«, sagte Rhodan, in seiner Stimme lag kalter Zorn. »Und sag ihm, ich werde mich erst wieder mit ihm unterhalten, wenn er mir mitteilt, dass meine Leute frei und auf dem Weg zur BASIS sind!« Philip grinste. »Oha, sind wir heute wieder energisch.« Rhodan winkte ab, er reagierte nicht auf Philips Versuch, die angespannte Lage zu entschärfen. »Philip, wir brauchen die Hilfe von dir und deinen Freunden. Wir müssen Dilja so schnell wie möglich frei bekommen«, betonte er nachdrücklich.

Philip setzte sich abrupt auf. »Tut mir leid, Perry«, sagte er ernst. »Aber was du verlangst, ist unmöglich. Wir transportieren grundsätzlich keine Waffen, zu welchem Zweck auch immer. Wir sind friedliche Wesen, denen Gewalt fern liegt, und wir werden durch unser Zutun so etwas nicht ermöglichen. Wenn du uns richtig kennen würdest, könntest du meine Absage verstehen, aber so kann ich dich nur darum bitten, es zu akzeptieren. Wir können es einfach nicht.«

»Ich habe ja keine andere Wahl, als diesen Entschluss hinzunehmen«, sagte Rhodan enttäuscht. Philips Miene wandelte sich bereits wieder. »Der dicke Feuerwehrhauptmann würde jetzt sagen, dass wir eben nicht mehr können als das Maul aufreißen, und darin hat er genau Recht. Wir sind



einfach nur Beobachter und Forscher, die mit verbalen Mitteln arbeiten, mit nichts sonst. Als deine Söldner würden wir nur kläglichst versagen, Galaktiker-Boss. Jeder, wohin er gehört.«Der Ennox klopfte Rhodan väterlich auf die Schulter. »Und bei deiner Erfahrung und Pffiffigkeit hast du doch so lächerliche Gestalten wie uns gar nicht nötig. Dein Einfallsreichtum ist doch schier unerschöpflich.« Mit diesen Worten verschwand er. Rhodan blieb nachdenklich zurück.

## 7.

## Der Aufstand

»Auf die Hilfe der BASIS können wir nicht zählen«, flüsterte Dilja Achmed Shaddar zu. Seit die Galaktiker die Annahme des Urteils abgelehnt hatten, durften sie kaum mehr miteinander sprechen. Die Gish gingen in aggressiver und lauernder Haltung an den Wänden entlang auf und ab, als schienen sie nur auf den geeigneten Moment zu warten, um anzugreifen. Die Vatachh waren nun zu zweit und bearbeiteten heftig ihre Trommeln; sie waren sehr nervös und riefen über die Monitore häufig die Wachzentrale an. Offensichtlich wussten sie nicht recht, wie sie sich verhalten sollten.

Die Situation im Gefängnis war so angespannt, dass es fast unerträglich war. Jeder wartete - im übertragenen Sinne - auf den großen Knall. Die Gefangenen kommunizierten im Augenblick damit, dass einer dem anderen etwas zuflüsterte, der es dann weitergab. Die Vatachh achteten nach wie vor streng darauf, dass sich nicht irgendwelche Vorrichtungen der SERUNS aktivierten, zu welchem Zweck auch immer. Dann hätten sie sofort eingegriffen. Dilja hatte sich ohnehin gewundert, dass ihnen die Anzüge nicht schon längst abgenommen worden waren. Offensichtlich verloren sie ihren Status erst mit der Vollstreckung des Urteils.

Nach einer Pause sprach die Kommandantin der NEPTUN im Flüsterton weiter: »Die Nervosität macht unsere Lage gefährlich, weil der kleinste Anreiz genügt, um diese Krieger losgehen zu lassen. Andererseits wirkt sich das auch vorteilhaft für uns aus: Sie handeln eher instinktiv. Wir können sie verwirren, durcheinanderbringen und ihre Wachsamkeit entschärfen. Ich sehe allmählich doch eine Chance für uns, von hier zu fliehen.«

»Wer nicht wagt, gewinnt nichts«, zitierte Achmed Shaddar unwissentlich und fast wörtlich ein uraltes terranisches Sprichwort. »Was haben wir schon zu verlieren? Ich möchte es zumindest versucht haben, und das Leben riskiert man doch andauernd, schon wenn man morgens aus dem Bett steigt. Außerdem wissen wir nicht, ob dieser Siodor es sich nicht plötzlich wieder anders überlegt und die Strafe in Erschießen oder Köpfen abwandelt.«

Er verstummte. Dilja stellte sich schlafend, als ein Gish plötzlich mit großen Schritten rasch näher kam. Der Mann neben ihr reagierte sofort und gab ein lautes Schnarchgeräusch von sich. Der Gish beugte sich über den Mann und musterte ihn misstrauisch; der scheinbar immer noch halbwegs Schlafende schreckte auf, glotzte durch den Echsenkrieger hindurch, murmelte etwas von: »Hoffentlich gibt's bald Kaffee«, und legte sich mit geschlossenen Augen wieder hin, leise weiterschnarchend.

Der Krieger kehrte wieder an seinen Platz zurück. Achmed und Dilja tauschten einen Blick des Verständnisses. Jetzt, bedeutete das. Dilja Mowak erhob sich und ging energisch zu einem der anwesenden Vatachh. »Jetzt reicht's mir aber!« zeterte sie. »Ich verlange endlich eine richtige Einzelzelle. Immerhin bin ich Kommandantin eines Schiffes, und ich habe es satt, andauernd von irgendwelchen schnarchenden Typen umgeben zu sein! Ich bin es nicht gewohnt, monatelang mit einem Haufen lausiger Raumfahrer eingesperrt zu sein! Habt ihr denn keine Ahnung, wie man Gefangene zu behandeln hat? Ich verlange eine standesgemäße Arretierung!«

Der Vatachh gab nach mehrmaligen Versuchen, ihren Redeschwall zu unterbrechen, auf. Er rief die Wachzentrale und erläuterte die Situation. Die Antwort kam rasch und ungerührt: »Die Gefangenen bleiben zusammen. Getrennt kommen sie nur auf dumme Gedanken. Wir behalten alle gleichzeitig und in einem gut gegliederten Raum im Auge.« »Pah!« machte die Oxtornerin schnippisch. »Ich verlange, Siodor Thean zu sprechen!«

»Er hat wichtigere Dinge zu tun, als das Unwohlsein einer Gefangenen zu regeln«, antwortete der diensthabende Vatachh. »Geh sofort zurück an deinen Platz.« Narren! dachte Dilja Mowak. Wir werden euch schon demoralisieren. »Na schön«, sagte sie laut. »Aber ich kann für nichts garantieren.« Sie kehrte an ihren Platz zurück und legte sich wieder hin, beobachtete die Reaktion der Wärter aus den Augenwinkeln. Diese unterhielten sich leise miteinander. Anscheinend machte sie Diljas plötzlich hysterisches Verhalten noch nervöser.

Nach einiger Zeit wurde plötzlich Essen serviert, dazu ein leicht alkoholhaltiges Getränk. Letzteres diente wohl dazu, die Gefangenen zu beruhigen und friedlicher zu stimmen. »Das nächste Mal werden sie wahrscheinlich ein Schlafmittel hineinkippen«, wisperte Dilja Mowak. »Es gibt kein nächstes Mal«, erwiderte Sinmartin. »Jetzt oder nie.«Im nächsten Moment brüllte er schon los. »Nimm gefälligst die Pfoten von meinem Teller, du Gierschlund! Wenn du nicht genug kriegen kannst, hol dir gefälligst einen Nachschlag!«

»Ach ja?« brüllte der Angepöbelte zurück. »Wie wär's, wenn du dir noch einen nimmst! Ich bediene dich gern!« Er holte aus und klatschte dem Chef der Feuerleitzentrale seinen vollen Teller ins Gesicht. Buchon Sinmartin verpasste dem Mann einen sanften Schlag mit der flachen Hand; der andere war Terraner und hätte vermutlich bei einem leichten Fausthieb eine ernste Verletzung davongetragen. Die Wucht des Schlags reichte auch so aus, ihn einfach umzuwerfen.

Der Ertruser richtete sich tobend auf und brüllte aus Leibeskräften. Sein erschreckend weißes Gesicht verzerrte er durch Grimassen. Er begann in der Halle herumzutoben. Die Vatachh, völlig überrumpelt durch diesen Ausbruch, gaben den Gish wohl den Befehl, ihn aufzuhalten, aber nicht zu erschießen. Ein heilloses Durcheinander entstand, als die Echsenkrieger versuchten, den Ertruser einzufangen: Ständig waren ihnen andere schreiende Gefangene im Weg und behinderten sie.

Durch den Lärm konnte sich die Wachzentrale, die den Vorfall beobachtet hatte, nicht verständlich machen. Genau das hatte Dilja Mowak auch beabsichtigt.

Die Gish wurden davon abgehalten, ihre tödlichen Waffen zu gebrauchen; offensichtlich nahmen sie das Manöver der Gefangenen nicht ernst, denn sie umgaben sich nicht einmal mit einem Schutzschirm. Als sich das Schott öffnete, sprang Dilja Mowak in die Luft und aktivierte ihren Schutzschirm.

Das war das Zeichen für die anderen Gefangenen: Die einen stürzten sich auf die anwesenden Gish, während die anderen der Verstärkung entgegenstürmten und sie rasch entwaffneten. Die Gish, die sich dem Angriff entziehen konnten, reagierten jetzt ohne Pardon. Sie fuhren ihre Schutzschirme hoch, griffen die Strahler und gaben Dauerfeuer. Durch den konzentrischen Beschuss brachen zwei Galaktiker zusammen, die anderen machten sich mit den erbeuteten Waffen vertraut und feuerten zurück. Sie drängten auf das offene Schott zu, dessen Mechanismus Dilja außer Kraft gesetzt hatte, und folgten ihr und dem Rest der Mannschaft.

Die Gish waren gegen ihre eigenen Waffen ausreichend geschützt. Hätten die Galaktiker aber heimische Waffen besessen, hätten die Gish kaum eine Chance gehabt. Die Halle der Gefangenen verwandelte sich innerhalb weniger Sekunden in eine brennende und kochende Hölle. Keiner der Fliehenden hatte die Zeit, nach den beiden Getroffenen zu sehen. Sie durften keine Sekunde verschwenden, denn der Überraschungsmoment war verstrichen, und nun mussten sie schnell handeln, wenn sie Erfolg haben wollten.

Die Pikosyns ihrer SERUNS wiesen ihnen den Weg durch das Labyrinth der Gänge bis zur Kommandozentrale. Das gesamte Schiff befand sich in Alarmbereitschaft. Bisher aber tauchten vor ihnen noch keine Krieger auf. Sie hörten nur die Verfolger hinter sich, die rasch näher kamen. Auf dem Weg hinterließen die Galaktiker eine brennende und rauchende Spur, die nach und nach die Versorgung dieses Trakts lahm legte. Darüber brauchten sie sich in ihren Anzügen keine Sorgen zu machen. »Halt!« schrie Buchon Sinmartin plötzlich. »Irgendwas stimmt hier doch nicht!«

»Die Pikosyns weisen in diese Richtung«, erwiderte Huary Aksund. »Nur noch ein Schott...« Dilja begriff plötzlich, was der Ertruser meinte. Die Gish hatten sie in die Falle getrieben. Wie die Hasen! »Umkehren!« schrie die Hanse-Spezialistin, doch es war schon zu spät. Das Schott öffnete sich, und die ersten Galaktiker rannten schon hinein. Dilja und die anderen Zurückgebliebenen schrien auf, doch ihre Stimmen gingen in einer gewaltigen Explosion unter. Sie wurden hilflos von einem hereinbrechenden Feuersturm herumgewirbelt. Das grelle Licht allein hätte ihnen die Augen ausgebrannt, wenn sich die Helme nicht schnell genug abgedunkelt hätten. Die Tabu-Wächter hatten wohl für derartige Fluchtversuche vorgesorgt: Sie trieben die Flüchtenden vor sich her in die gewünschte Richtung und sprengten dann die jeweilige Sektion in die Luft.

Ohne die SERUNS hätte keiner der Gefangenen überlebt. Aber auch so war die Chance vertan. Bis sie sich von den Erschütterungen und den Nachwirkungen der Explosion erholen konnten, waren sie bereits entwaffnet. Sie sahen sich nun fast der gesamten Kriegertruppe des Schiffes, bis an die Zähne bewaffnet, mit aktivierten Schutzschirmen und zu allem bereit, gegenüber.

»Dieser Vorfall blieb selbstverständlich nicht unbemerkt«, sagte der Vatachh-Kommandant des Quappenschiffs, Ptany. »Zum Glück konnte ich aber eine glaubhafte Erklärung abgeben.« »Das verstehe ich nicht«, sagte Dilja Mowak. Sie war allein in die Wachzentrale gebracht worden; die übrigen Gefangenen waren - wiederum nicht getrennt - in einer intakten Halle untergebracht. Warum sie von den Gish-Vatachh nicht einfach in Einzelzellen gesteckt wurden, war Dilja nicht klar.

»Das will ich dir gern erklären«, sagte Ptany. »Für uns wäre es wenig schmeichelhaft, würde ich euren Ausbruchversuch so darstellen, wie er wirklich war. Wir haben uns von euch übertölpeln lassen, weil wir nachlässig waren. Da für mich in nächster Zeit eine Beförderung ansteht, muss ich diese Sache verschleiern.« »Ihr könntet unsere SERUNS abnehmen und uns einfach umbringen«, erwiderte die Oxtornerin. »Keiner würde den wahren Sachverhalt erfahren.«

»Auch das würde einen Schatten auf meine Karriere werfen«, widersprach Ptany. »Selbst wenn ihr bei diesem Ausbruchversuch ums Leben gekommen wärt, hätte mich das meinen Posten kosten können. Daher muss ich eurer guten Ausrüstung sogar noch dankbar sein.« »Und du denkst, dass man so nicht darauf kommen wird?« »Nicht, wenn wir einen Handel schließen.« »Einen Handel?« Die Oxtornerin war verwundert. »Ja. Wäre mir meine Beförderung egal, so hätte ich euch entweder selbst erledigt oder dem Thean die Art eurer Bestrafung überlassen. Er kennt einige Todesarten, die du dir nicht im Traum vorstellen könntest.« »Hm. Wenn ich schweige, bleibe ich am Leben, richtig?«

»Ganz genau.« »Und deine Leute?« »Die halten bedingungslos zu mir. Werde ich befördert, gilt das auch für sie. Und gerade die Gish sind sehr ehrgeizig; ihr höchstes Ziel ist es, Gardist im THEANOR zu werden.« »Ich habe noch einen Vorschlag: Wie wär's, wenn du uns freilässt?« wagte die Kommandantin der NEPTUN den Vorstoß. Ptany stellte die Ohren steil auf, die Spitzen zitterten leicht, als ob er lachte.

»Welchen Vorteil sollte ich daraus ziehen - außer dem, dass ich aus dem Dienst entlassen und vermutlich des Verrats angeklagt werde?« fragte er. »Du könntest mit uns kommen, beispielsweise. Wir haben mit vielen anderen Völkern Freundschaft geschlossen, wie du sicher bereits bemerkt hast. Ich denke mir, dass es euch bei uns gefallen würde.«

Der Kommandant neigte leicht den Kopf. »Dilja Mowak, was mir an euch Galaktikern gefällt, ist eure grenzenlose Naivität. Gilt unser Handel?« Dilja nickte. »Er gilt.« Niedergeschlagen kehrte sie zu den anderen Gefangenen zurück. Sie durfte den Gefährten von der Unterredung berichten, doch danach herrschte strengstes Redeverbot im Massengefängnis. Sie wurden jetzt strenger denn je bewacht und mussten untereinander einen Mindestabstand von drei Metern einhalten. Doch die Gefangenen waren ohnehin so niedergeschlagen, dass sie zunächst keinen zweiten Fluchtversuch unternommen hätten.

Fünf von ihnen waren tot; durch das Scheitern der Aktion völlig umsonst gestorben. Obwohl ihnen klar war, dass jeder das Risiko gekannt hatte und zu allem bereit gewesen war, fühlten sie sich mitschuldig am Tod ihrer Gefährten. Nachdem sie verloren hatten, gab es keine Hoffnung mehr für sie. Allmählich machten sich die Galaktiker mit dem Gedanken vertraut, auf eine fremde Welt deportiert zu werden, Dilja Mowak sah auf, als einer der Vatachh sie rief. »Siodor Thean wünscht mit dir zu sprechen.« Die Oxtornerin trat vor den Monitor und tat möglichst unbefangen. »Ich sehe, dass bei euch alles in Ordnung ist«, sagte der vermummte Richter. Auf die Idee, die Gefangenen zu zählen, kam er glücklicherweise nicht vielleicht hatte er die genaue Anzahl vorher auch nicht gekannt.

»Es wäre mir sehr unangenehm gewesen, wenn ihr durch diese Explosion in Mitleidenschaft gezogen und umgekommen worden wärt, bevor ich das Urteil vollstrecken konnte«, sprach er weiter. »Ptany hat sich schon mehrmals bei mir über den Zustand seines Schiffes beschwert und ich sehe jetzt, dass er Recht hatte. Er bat mich, euch auf ein anderes Schiff verlegen zu lassen, aber ich denke, für die wenigen Tage wird es noch gehen.« »Damit sind wir nicht einverstanden«, warf die Oxtornerin ein. »Wir haben Anspruch auf eine angemessene Behandlung, aber ich sehe unsere Sicherheit mehr als gefährdet. Und sollte uns etwas zustoßen, kann ich nicht mehr dafür garantieren, dass unser Mutterschiff nicht angreift.«

»Das braucht dich nicht zu interessieren, denn im Moment besteht eine solche Gefahr nicht. Ich will jedoch wissen, ob ihr inzwischen bereit seid, das Urteil anzunehmen.« »Keineswegs«, sagte Dilja heftig. »Wir sind völlig unrechtmäßig festgenommen und verurteilt worden. Wir haben niemanden angegriffen, sondern sind angegriffen worden, und es gibt kein Gesetz, das Selbstverteidigung verbietet.«

»Es geht nicht um das, was du getan hast«, unterbrach Siodor Thean. »Ich sagte bereits, dass an euch das über Perry Rhodan verhängte Urteil vollstreckt wird. Ihr seid in einer kriegerischen Auseinandersetzung gefangengenommen worden, und ich wiederum kenne kein Gesetz, das eine solche Handlung verbietet. Auch meine teilweise Verurteilung ist vollkommen korrekt. Ich hoffe nur, es wird in den nächsten Tagen nichts geschehen, was mich veranlassen könnte, das Verfahren neu aufzunehmen.«

»Was meinst du damit?« fragte Dilja Mowak verdutzt. »Perry Rhodan will mir einreden, dass sein Haupttriebwerk einen Fehler hätte, der nur mit merkwürdigen Experimenten im freien Raum gefunden werden könnte. Ich bin geneigt zu glauben, dass er eine geschickte Falle für uns aufbaut. Sollte dies der Fall sein und in der nächsten Zeit wieder einmal eines dieser Gespenster bei euch auftauchen, so lass ihm ausrichten, dass Rhodan sich vorsehen sollte. Uns hier zu vernichten würde ihm absolut nichts bringen, denn ich habe bereits Verstärkung hierher beordert, die in den nächsten Tagen eintreffen wird. Und dann werden wir keine Zurückhaltung mehr kennen.« Siodor Thean unterbrach die Verbindung. Dilja Mowak ging schweigend zu ihrem Platz zurück.

## 8. Vergebliche Versuche

Die beiden Arcoana niedergeschlagen zu erleben, war eine völlig neue Erfahrung für Myles Kantor. Allerdings war es kein Trost, denn der Wissenschaftler fühlte sich selbst nicht besser. Sie hatten alle möglichen Versuche angestellt, die Segmente in die Spindeln einzufügen, alle ohne Erfolg. Paunaro hatte versucht, verwandte Strukturen zwischen Spindeln und Segmenten herauszufinden. Er führte einzelne Segmente dichter an Spindeln heran und suchte nach einer Verbindung, einer Art Netzwerk, wie es zwischen den Spindeln selbst bestand.

Doch entweder reichten seine fünfdimensionalen Sinne hierfür nicht aus, oder es funktionierte einfach nicht. So schnell ließen sich die Wissenschaftler selbstverständlich nicht entmutigen. Der Nakk konnte immerhin feststellen, dass da etwas zwischen Spindel und Segmenten war, ein ganz feines Gebilde, ein winziges kristallines Stück, das übereinstimmte. Also versuchten sie der Reihe nach, jedes Segment in jede Spindel einzufügen.

Eine zeitraubende und aufwendige Sache war das bei zwanzig Spindeln mal zwanzig Segmenten. Die sich allerdings lohnte, wenn sie letztlich und sei es beim allerletzten Versuch zum Erfolg führte. Der Erfolg stellte sich hier jedoch nicht ein. Die Segmente konnten bis auf wenige Zentimeter an die Spindeln herangeführt werden und wurden dann abgestoßen, wie zwei gleichpolige Magnete. Mehrfach. Hunderte Mal. Damit hatte niemand auch nur im Entferntesten gerechnet.

Die Arcoana rechneten fieberhaft mit Hypergeum, dem faszinierenden Rechnernetz, das nach fünfdimensionalen Berechnungen gewebt und in ein dreidimensionales Abbild transferiert worden war; etwas fast Unmögliches, das von den Arachnoiden bisher nur wenige Male konstruiert werden konnte. Hypergeum in der LAMCIA basierte auf dem von Doshuwidadar konstruierten Netz auf der legendären SHOURASA.

Ohne dieses Netz wären die bisherigen Berechnungen des Spindelmusters nicht möglich gewesen. Doch hier schien selbst dieses Wunderwerk der Arachnoiden an seine Grenzen gestoßen zu sein. Es musste einen Weg geben, die Segmente in die Spindeln einzupassen. Und es war auch kaum zu glauben, dass dies mit den außergewöhnlichen Fähigkeiten der Arcoana und des Nakkens nicht möglich sein sollte.

Nach den ersten Fehlschlägen kam man überein, neue Anordnungen zu versuchen. Da ein System so gut war wie das andere, überließ man die verschiedenen Anordnungen dem Zufallsgenerator der Rechner. Und wiederholte anschließend die Versuche, die Segmente einzupassen. Paunaro stellte das Öfteren Veränderungen in den Strukturen fest. Anfangs waren die Wissenschaftler begeistert; doch führte auch dies zu keinem Erfolg. So ging das tagelang, bis keiner der Forscher mehr einen Rat wusste, wie es weitergehen sollte.

»Ich bin dafür, noch einmal die ursprüngliche Anordnung zu versuchen«, sagte Myles Kantor schließlich. »Wir haben vielleicht die Segmente einfach verkehrt herum eingepasst und sollten sie jetzt mal auf Fünf-D-Basis drehen. Paunaro kann uns dabei helfen.« Da niemand sonst einen Vorschlag hatte, wurde dieser angenommen. Das ursprüngliche Netzmuster wurde erneut aufgebaut, und die einzelnen Segmente wurden mit mehreren Drehungen in Position gebracht. Tatsächlich stellte Paunaro fest, dass sich die Strukturen in den Segmenten änderten und an einem bestimmten Punkt der jeweiligen zugeordneten Spindel angeglichen.

Niemand wagte voreilig, seine wiedererwachte Hoffnung auszudrücken. Vorsichtig begann man mit dem Einpassen der Segmente in die Spindeln - und es klappte! Als hätte es vorher nie Probleme gegeben, konnten die Segmente nun ohne Schwierigkeiten in die Lücken eingepasst werden. Als die ersten Lücken geschlossen wurden, brandete Jubel in der Runde auf.

Robert Gruener meldete sich verschlafen - er war wohl gerade ein wenig eingenickt - als Perry Rhodan über Bildsprechfunk bei ihm anrief. »Gibt es etwas Neues von Voltago?« erkundigte sich der Unsterbliche. Der Kyberklon befand sich derzeit in Robert Grueners Obhut. Der Kybernetiker hatte gemeint, er könne vielleicht etwas gegen die Totalstarre tun - zumindest wollte er nichts unversucht lassen.

Voltago war auf Terra bereits einmal in eine solche Leblosigkeit verfallen, in Perry Rhodans Bungalow am Goshun-See. Dort hatte er über sechsundzwanzig Jahre lang regungslos verharrt und war dann ebenso übergangslos, wie er in diesen Zustand verfallen war, wieder erwacht. Auf die Fragen, was mit ihm geschehen sei, war er nicht eingegangen.

Atlan hatte behauptet, es handelte sich einfach um einen Totstellreflex. der Voltago jedesmal bei bestimmten, für ihn entscheidenden Ereignissen aus dem Verkehr zog. Sie hatten sich inzwischen geradezu daran gewöhnt. Robert Gruener musste die Frage nach etwas Neuem leider verneinen. Alle Versuche, Voltago wachzubekommen, waren bisher fehlgeschlagen. »Ich sagte dir ja, dass es dir nicht gelingen würde«, sagte Rhodan mild.

»Ich wollte es einfach versuchen«, murmelte Gruener. »Irgendwann wird er schon wieder zum Leben erwachen«, tröstete Rhodan. »Bisher ist er noch jedesmal wiedergekommen. Soll er einstweilen noch bei dir bleiben?« »Ja, wenn du nichts dagegen hast. Es lässt mich nicht los, ich muss ihn immer wieder untersuchen. Seine ganze Existenz ist so unglaublich rätselhaft, und ich würde so gern herausfinden, was er eigentlich ist.« Perry Rhodan lächelte. »Na, dann viel Spass. Sei aber nicht zu betrübt, wenn du nichts herausfindest.«

Der Jubel der Wissenschaftler verebbte rasch. Nachdem die Segmente in die Lücken eingepasst worden waren, fielen sie nämlich wieder heraus. Ganz einfach. Es war beinahe so, als wollte man zwei verschiedene Puzzlespiele miteinander vermischen: Manche Teile schienen auf Anhieb zu passen, aber sie fügten sich nicht in das Gesamtbild ein und lösten sich wieder aus dem Komplex.

Diese Enttäuschung wog tiefer als die ersten Fehlschläge. Endlich hatte man einen Weg gefunden, die Segmente in die Lücken einzupassen; aber immer noch fehlte eine entscheidende Voraussetzung, die Spindeln zu einem harmonischen Ganzen zusammenzufügen. Aber was für eine Voraussetzung mochte das sein? Obwohl niemand mehr so recht daran glaubte, dass jeweils die richtige Spindel und das richtige Segment zusammengefügt werden mussten, wurden die ersten paar hundert Versuche erneut wiederholt.

Jedesmal kam dasselbe Ergebnis heraus: Eine winzige Veränderung ermöglichte problemlos das Einfügen aber die Segmente passten sich nicht an, sondern fielen wie lockere Zähne wieder heraus. Als ob sie als Fremdkörper erkannt und abgestoßen würden. »Was jetzt?« fragte Colounshaba. »Wir haben alles versucht.« Die Arcoana schien so niedergeschlagen zu sein, dass ihr nicht einmal eine einzige Idee mehr kam. Myles Kantor hob die Schultern. »Jetzt müssen wir es eben auf ganz andere Art und Weise versuchen. Wir werden die Dinger im freien Raum wechselnder Fünf-D-Strahlung aussetzen, vielleicht bringen wir sie irgendwie zum Glühen.«

»Zum Reagieren, meinst du?« »Ja. Paunaro, was hältst du davon?« Der Nakk blieb - wie gewöhnlich sehr einsilbig. »Es ist die einzige Möglichkeit.«

»Sehr gut. Wer bringt es Perry bei?« Sämtliche Anwesende und über Holos zugeschaltete Personen schauten den Chefwissenschaftler von Terra an. »Aha«, seufzte er. »Was frage ich überhaupt?« Wie erwartet, zeigte sich Perry Rhodan nicht im Geringsten von Kantors Vorschlag begeistert. »Das kann uns in Teufels Küche bringen, Myles«, sagte er ernst. »Siodor Thean hat mir bereits durch die Gefangenen eine Drohung übermitteln lassen.«

Über die Ennox hatte er inzwischen auch erfahren, was auf dem Quappenschiff vorgefallen war. Das verringerte seine Sorgen nicht gerade. Da inzwischen von den Richtern ein direkter Funkkontakt untersagt worden war, bat Rhodan die Ennox, Dilja Mowak und ihre Gefährten von weiteren Fluchtversuchen abzubringen; irgendwie würden sie sie freibekommen. Die Gefangenen sollten sich ein wenig gedulden und Vertrauen haben. Was für ein kühnes Versprechen, dachte er bei sich. Im Augenblick kann ich gar nichts unternehmen. Aber irgendwie... es wird uns etwas einfallen. Ohne die Mannschaft der NEPTUN ziehen wir nicht ab.

»Ich weiß, Perry«, erwiderte der Wissenschaftler. »Aber es gibt jetzt noch zwei Möglichkeiten: Entweder wir drehen Däumchen bis zum Start, oder wir machen weiter.« »Und ihr seht keine andere Möglichkeit, als in den freien Raum zu gehen?« »Keine. Wir haben alles durchdacht, aber das ist das einzige, was uns noch einfällt, um diese vermaledeiten Dinger zum Reagieren zu bringen.« Kantor schüttelte den Kopf. »Auf Terra hätte ich längst alles hingeschmissen und zwei Wochen Urlaub gemacht, soviel Nerven hat mich das gekostet. Wenn Voltago seinen Dornröschenschlaf endlich beenden würde, könnten wir wenigstens Milas Hilfe richtig in Anspruch nehmen.«

»Gut. Ich werde mit den anderen überlegen, was für eine Geschichte wir den Theans aufischen werden. Ehrlich gesagt, fällt mir im Moment nichts ein, aber vielleicht den anderen. Sollten die Theans aber zu heftig reagieren, müssen wir die Versuche abbrechen.« »Einverstanden. Vielleicht lassen sie sich überreden; noch haben wir knapp acht Tage zur Verfügung.«

Wie Perry Rhodan es letztlich geschafft hatte, die Theans von der Notwendigkeit dieser Experimente zu überzeugen, wusste hinterher keiner mehr so recht.

Die Richter reagierten - wie erwartet - äußerst aufgeregt und wiederholten die Drohung eines Präventivschlags, sollten sie herausfinden, dass es sich um eine Falle handelte. Inzwischen gingen sie dazu über, die Geiseln als Druckmittel anzuführen: Sollte es auch nur zu einem kleinen Zwischenfall kommen, müssten die ersten von ihnen sterben. Man würde die Leichen zur BASIS schicken.

Perry Rhodan versicherte nochmals, dass es sich um keine gegen die Allianz Damurial gerichtete Aktion handelte. Er bat erneut um Freilassung der Gefangenen bei Abflug am 15. März. Hier zeigten sich beide Theans jedoch völlig unzugänglich. Kurzerhand unterbrachen sie - wie schon so oft die Verbindung. Der Terraner zog sich daraufhin in seine Privaträume zurück, um allein nachzudenken. Als Reginald Bull zu ihm kam, ließ er den alten Freund jedoch sofort ein.

»Es wird verdammt brenzlig«, sagte Bull. Rhodan nickte. »Wir vollführen hier einen sehr gefährlichen Eiertanz. Eine falsche Bewegung, und die Hölle bricht los. Denkst du, wir sollten die Versuche mit den Spindeln lieber abbrechen?« Reginald Bull schüttelte den Kopf. »Nein. Wir sind deswegen hierher gekommen, wir müssen das jetzt durchziehen, egal, ob wir nun Erfolg haben oder nicht. Größere Sorgen mache ich mir um Dilja und ihre Leute.«

Rhodan seufzte. »Ich habe unzählige Pläne ent- und wieder verworfen. Es läuft immer darauf hinaus, dass wir Gucky brauchen. Er ist der einzige, der uns hier helfen kann.« »Aber Gucky ist nicht da«, sagte Bullleise. »Ich habe mir gedacht, dass wir sie im letzten Moment einfach heraushauen. Eine andere Möglichkeit sehe ich nicht.« »Bully, dann kannst du aber nicht mehr hier zurückbleiben, das ist dir doch klar.« »Ja. Ich stecke in der Zwickmühle. Aber egal, was wir tun werden, ich lasse Gucky nicht im Stich.«

»Ich versuche ja gar nicht, dich zu überreden«, sagte Rhodan schnell. Er war froh, dass sie wenigstens wieder wie früher miteinander reden konnten. Bulls baldiger Abschied lastete schwer auf beiden. »Wir müssen nur irgend wie versuchen, einigermaßen heil aus diesem Dilemma zu kommen und dich und deine Freunde nicht in zu große Gefahr zu bringen.« Rhodan unterbrach sich und machte plötzlich eine energische Handbewegung. »Wir sollten aufhören, Trübsal zu reden. Wir sind schon aus ganz anderen Schwierigkeiten wieder herausgekommen.«

»Hm! Du hast recht.« Bull stand auf, ein Lächeln huschte plötzlich über sein Gesicht. »Ich werde mir nun auch eine kleine Pause gönnen, solange ich dazu noch Gelegenheit habe, und mich mit einem Freund zurückziehen.« Perry Rhodan grinste. »Du und dein Freund Calvados!« »Wir«, korrigierte Bull, ebenfalls grinsend. »Wir und unser Freund Calvados.«

Auch der Arkonide hatte sich zurückgezogen, um über die Lage der Gefangenen nachzudenken. Die Zeit wurde allmählich knapp - und wenn der richtige Moment gekommen war, musste schnell gehandelt werden. Wie Reginald Bull war auch Atlan der Ansicht, dass ein nur gegen das Quappenschiff gerichteter Überraschungsangriff die einzige Möglichkeit war, die Gefangenen zu befreien. Dazu aber musste an Bord für Ablenkung gesorgt werden. Die ganze Aktion sollte sehr schnell und möglichst unblutig verlaufen. Atlan dachte hierbei vor allem an Bull, der zurückbleiben wollte.

Für jede Aufgabe gab es eine Lösung, und er hatte schließlich Erfahrung genug. In den Tagen der USO hatte es fast täglich ähnliche Probleme gegeben, und stets hatten Tricks zum Erfolg geführt. Atlan hatte sich einen derartigen Trick bereits vor Tagen überlegt und die notwendige Ausrüstung dafür zusammengestellt. Nun musste er nur noch Freiwillige finden. Selbstverständlich hatte er im Augenblick nicht die Absicht, Rhodan oder die anderen von seinem Plan zu unterrichten, solange dieser nicht akut wurde - dazu blieb noch genug Zeit. Über seine Privatleitung stellte er ei-

ne Verbindung zu Icho Tolot her, der sich gerade auf seinem Raumschiff, der HALUTA, befand.

»Icho, möchtest du dich an einer spektakulären Befreiungsaktion beteiligen oder sie gar selbst leiten?« fragte er. Der Haluter lachte dröhnend. »Du sprichst von den Geiseln, Arkonide? Tatsächlich habe ich mir bereits ähnliche Gedanken gemacht. Wie sieht dein Plan aus?«

Atlan berichtete es ihm. Icho Tolot erklärte sich sofort einverstanden. Danach bat der Arkonide Philip über den Syntron zu sich. Der unsterbliche Ennox ließ sich gut zwei Stunden Zeit, bis er sich dazu bequeme, zu ihm zu kommen. »Was willst du denn, Arkonidenhäuptling? In letzter Zeit haben wir dich doch wirklich in Ruhe gelassen.« Atlan holte ein Kästchen vom Tisch, in dem über fünfzig schwarze, eiförmige Metallgebilde lagen. »Philip, ich möchte, dass du das hier deinen Freunden gibst und überall in dem Quappenschiff, auf dem sich die Gefangenen befinden, verteilst«, bat er.

»Und was sind das für Dingelchen?« fragte Philip misstrauisch. »Das sind nur ganz harmlose kleine Bo... Feuerwerkskörper. Wir brauchen ein Ablenkungsmanöver, um unsere Leute endlich freizubekommen.« »Aber das sind keine Waffen, oder?« »Nein. Ich sagte doch, zur Ablenkung. Es wird bestimmt keiner Schaden nehmen.« »Wenn du mich reingelegst hast, du Albino, dann war das unser letztes Treffen, das ist dir doch klar, oder?«

»Ich schwöre es, Philip. Bitte hilf uns. Das ist unsere einzige Chance, unseren Leuten zu helfen.«

»Weiß der große Boss auch davon?« »Bisher noch nicht«, gestand Atlan. »Ich werde ihn zur gegebenen Zeit unterrichten. Du müsstest nur darauf achten, dass die Gish-Vatachh nichts von eurer Aktion mitbekommen.« »Selbstverständlich nicht.« Der Ennox zeigte sich immer noch misstrauisch.

»Atlan, ich habe Perry bereits erklärt, dass wir mit Waffen nichts zu tun haben wollen und auch keine transportieren werden.«

Atlan nickte. »Ich weiß, und ich versichere dir, dass es wirklich keine Waffen sind. Es ist eine Art Scherzartikel, mit viel Licht und Lärm, mehr nicht. Aber der Effekt wird trotzdem durchschlagend sein.« »Na schön«, sagte Philip. Er nahm zögernd ein Metallstück in die Hand und spielte damit herum, warf es in die Luft und ließ es absichtlich fallen. Als Atlan nicht darauf reagierte, schien er überzeugt. »Gut, wir bringen das Zeug hinüber und verstecken es an geeigneten Stellen«, stimmte er zu. »Danke«, sagte der Arkonide. Er war sichtlich erleichtert: Die Befreiung der Gefangenen war damit in vorstellbare Nähe gerückt.

## 9. Der Unfall

Die Spindeln wurden innerhalb eines starken Schutzfelds konzentrierter 5-D-Strahlung ausgesetzt, mit der größten gebotenen Vorsicht. Es wurde mit der leichtesten Dosierung begonnen und mehrmals die Frequenz gewechselt. Paunaro äußerte sich zu den ersten Versuchen überhaupt nicht. Die Messungen ergaben auf allen Schiffen ohnehin dasselbe: nämlich nichts. Allmählich wurden die Dosierungen erhöht, der Frequenzwechsel kam schneller, doch stets gab es dieselben Ergebnisse: nichts.

Und es gab keine Erklärung dafür, weshalb. Weder Spindeln noch Segmente reagierten auf irgendwelche Einwirkungen oder Bestrahlungen von außerhalb. Es konnten auch keine neuen Anordnungen definiert werden, bei denen sich ihre Strukturen in irgendeiner Weise verändert hätten. Sie waren vollkommen passiv; sie ließen alles mit sich machen, ohne irgendeine Reaktion zu zeigen. »Vielleicht sind sie nicht so starr wie Voltago, aber genauso tot. Wie Steine«, beklagte sich Myles Kantor bei Perry Rhodan.

Sie hatten sich in einem Konferenzraum zur Besprechung getroffen. Paunaro und die beiden Arcoana waren auf ihren Schiffen geblieben, um weitere Prüfungen und Berechnungen vorzunehmen. Die Arcoana waren sehr niedergeschlagen und enttäuscht. Deshalb zogen sie sich für eine Weile völlig in sich selbst zurück. »Wir haben in unserem Labor eine Spindel und ein Segment abgesondert von den anderen untersucht und Versuche angestellt, aber alles ohne Ergebnis«, sagte Kallia Nedrun. »Wie Myles sagte: Diese Gebilde verhalten sich wie Gestein, unzerstörbar hart und unzugänglich. Wir können nicht ins Innere sehen, und wir können uns absolut nicht erklären, warum wir die Segmente in die Lücke einfügen können, sie aber nicht drin bleiben.«

»Inzwischen geht das nämlich ohne Probleme«, fuhr Myles Kantor fort. »Paunaro kann nicht sagen, dass sich die Strukturen innerhalb der Spindeln verändert haben. Seine Sinne erfassen nun nahezu nichts mehr. Er kann einige Strukturen erkennen, aber nicht definieren, und was wir jetzt auch anstellen, es tut sich absolut nichts.« »Könnte es sein, dass die negative Strangeness eine Rolle spielt?« wollte Rhodan wissen. »Möglicherweise brauchen sie einen derartigen Einfluss.«

»Möglicherweise«, stimmte Kantor zu. »Wir sind im Moment so deprimiert, dass wir gar nicht mehr wissen, was wir denken sollen. Wir sind auch weit davon entfernt, sinnvolle neue Überlegungen anzustellen. Selbstverständlich haben wir bei weitem noch nicht alle Möglichkeiten durchprobiert, aber im Moment kommen wir nicht weiter.« »Das bedeutet also eine schöpferische Pause.« Myles Kantor nickte. »Wir müssen die ganzen Ergebnisse erst vergleichen. Irgendwo wird sich ein winzig kleiner Unterschied finden, der zum Dreh- und Angelpunkt werden kann. Wir sind im Moment so auf die Tests fixiert, dass es einfach keinen Sinn hat, weiterzumachen.«

»Hm«, machte Perry Rhodan. Er stützte grübelnd das Kinn auf eine Hand. Zwar war er nicht im geringsten von den Eröffnungen der Wissenschaftler angetan, aber er bemühte sich, seine Enttäuschung zu verbergen. Schließlich gaben sie ihr Bestes; es war nicht ihre Schuld, wenn die Spindeln nicht bereit waren, ihr Geheimnis preiszugeben. Natürlich hatte sich jeder von ihnen etwas Ungewöhnliches von den Spindeln erwartet, eine Lösung des Rätsels der Großen Leere, dem sie kaum einen Schritt nähergekommen waren. Es war inzwischen lediglich bekannt, dass vor zwei Millionen Jahren eine gewaltige Schlacht stattgefunden hatte zwischen der hiesigen Völkerallianz und einem unbekannten Invasoren.

Leider weigerte sich Moira, die Söldnerin, genaue Einzelheiten dieser Auseinandersetzung zu berichten. Sie behauptete steif und fest, dass sie dieses dunkle Kapitel der Vergangenheit aus ihrem Gedächtnis gestrichen hätte.

Perry Rhodan glaubte ihr insofern, dass sich in ihrer schaurigen Trophäensammlung kein Kopf als Erinnerung daran befand. Allerdings hatte sie behauptet, der »große« Quidor von Tanxtuunra, ein Ritter der Tiefe, sei keineswegs jener strahlende Held gewesen, als der er gefeiert wurde - weswegen sie auch nicht an seinem Kopf interessiert gewesen war, obwohl sie ihm ihre Dienste anbot. Er hatte mit den Waffen der Porleyter die Invasoren erfolgreich zurückgeschlagen, sich jedoch nach Moiras Worten mit fremden Federn geschmückt, indem er einen »natürlichen Prozess« als seine Wunderwaffe ausgab.

Was immer dieser »natürliche Prozess« gewesen sein mochte, so führte er letztlich zum Sieg. Rhodan konnte nicht in Erfahrung bringen, worum es sich hierbei gehandelt hatte; Moira lehnte jegliche Auskunft strikt ab. Wenigstens aber wusste er nun, weshalb dieser übermächtige Feind überhaupt zurückgeschlagen werden konnte. Mit den Waffen der Porleyter nämlich. Das erklärte aber bei weitem noch nicht, wie Quidor überhaupt erst auf diese Auseinandersetzungen aufmerksam geworden war.

Was war damals geschehen? Wer waren die Invasoren gewesen, welcher Angreifer konnte so schrecklich sein, dass man ihn als das »namenlose Böse« bezeichnete und sogar alle Erinnerungen daran als tabu erklärt wurden? Und was hatten die Spindeln damit zu tun, die auf den Tabu-Welten gefunden wurden? Jede Detail-Antwort warf nur immer neue Fragen und Rätsel auf. »Vielleicht kämen wir zu einem Erfolg, wenn wir mehr Zeit hätten«, mutmaßte Kallia Nedrun. Perry Rhodan schüttelte den Kopf.

»Nein. Kein Aufschub mehr. Ich sehe auch keinen Sinn darin. Wir werden mit den Spindel-Experimenten während des Heimflugs fortfahren, da habt ihr genug Zeit. Dreieinhalb Jahre.« »Verstanden«, murmelte Kantor. »Hast ja Recht. Wir haben noch genügend Testreihen.« »Noch genügend Testreihen, dass ich nicht lache«, erklang eine wohlbekannte Stimme. Philip lärmelte am Ende des Tisches auf einem Stuhl herum. Niemand hatte seine Ankunft bemerkt. »Hört mal, ihr Banausen, könnt ihr noch etwas anderes als herumlabern?« tönte er.

»Lass deinen Frust an jemand anderem aus«, sagte Rhodan streng. »Du tust gerade so, als sei die ganze Reise völlig umsonst gewesen!« »Na, von unserem Standpunkt aus gesehen war sie das ja auch!« gab Philip aufgebracht zurück. »Meine Güte, was habt ihr für Töne gespuckt, was für großartige Wissenschaftler und Forscher ihr seid! Und die Tecs erst, ha! Geniale 5-D-Mathematiker! Ich fasse es einfach nicht, dass ihr alle miteinander versagt habt!« »Wir haben nicht versagt«, widersprach Rhodan kalt. »Du hast nur zuwenig Geduld, das ist alles. Du kannst nicht von heute auf morgen Wunder erwarten, Philip! Die Geschichte hier ist zwei Millionen Jahre alt, so etwas kann nicht in zwei Tagen aufgedeckt und erarbeitet werden!«

»Du meinst also, es hätte genialere Leute dazu gebraucht als euch oder gar die Tecs? Wir haben euch doch mit der Nase draufgestoßen!« Myles Kantor riss jetzt der Geduldsfaden. »Verstehst du irgendetwas von Technik, Biologie, Chemie, Physik oder Mathematik?« fragte er. »Hast du jemals irgendetwas in dieser Richtung erlernt oder studiert? Ich kann dir die Antwort selbst geben: nichts.« Philip hob die Hände, aber jetzt war Kantor in

Fahrt.

»Du hast doch nicht den geringsten blassen Schimmer von unserer Arbeit, und was die Arcoana mit ihrer Begabung vermögen, kapiertst du doch nicht im Entferntesten! Du hast nur einen guten Riecher dafür, welche Helfer du brauchst, um euer so hochgeschätztes Größtes Kosmisches Rätsel zu lösen! Also halt endlich die Klappe, wenn du nichts anderes kannst als uns beschimpfen, und lass uns unsere Arbeit tun, klar?«

»Ruhe!« donnerte Rhodan. Philip verschluckte seine Antwort, und Myles Kantor lehnte sich zornbeugend zurück. »Diese kindischen Streitereien bringen uns keinen Schritt weiter«, fuhr Rhodan fort. »Also lasst das endlich bleiben, vor allem du, Philip! Du provozierst doch immer wieder eine neue Auseinandersetzung.« »Na gut«, grunzte der Ennox. »Wir sind wohl alle ein bisschen enttäuscht. Wir haben uns eben mehr von eurer Arbeit versprochen.« »Wir sind ja auch noch gar nicht fertig, Philip«, sagte Myles Kantor. Er hatte sich rasch beruhigt. »Und du hast recht: Wir sind bitter enttäuscht, dass wir keinen Erfolg mit den Spindeln hatten. Außerdem stecken wir mitten in den Aufbruchvorbereitungen, und da sind wir eben überreizt.«

»Ihr wollt also weitermachen?« fragte Philip. »Ja. Wir werden noch einige Versuche auf dem Heimflug anstellen, aber ich glaube nicht, dass wir dazu alle Spindeln brauchen.« Kantor deutete auf die anderen Wissenschaftler. »Wir haben uns überlegt, dass es sinnvoll sein könnte, wenn einige von euch Ennox Spindeln und Segmente auf unsere Forschungsstation Titan bringen würden.« »Schon wieder Botendienst?« Philip zeigte sich wenig begeistert. »Außerdem sind zur Zeit nur zehn von uns hier, da müsste ja nahezu jeder von uns bis zu achtmal hin und her den Kurzen Weg gehen!« »Ich dachte mir, dass wir zwei Spindeln und zwei Segmente auf der BASIS behalten und den Rest in die Milchstraße bringen«, fuhr Kantor fort. »Möglicherweise kann der eine oder andere Ennox zwei Spindeln oder eine Spindel und ein Segment tragen, wenn er . . . hm . . . kräftig genug ist. Das würde eure Arbeit verkürzen. Und in dem Forschungszentrum haben wir viel bessere Möglichkeiten zu experimentieren als auf der BASIS. Damit würden wir dreieinhalb Jahre Zeit sparen.« »Hm, ja«, brummte Philip. »Dem kann ich leider nicht einmal widersprechen. Ich werde mal mit den anderen reden. Bringt inzwischen alles her, in einer Stunde bin ich zurück mit oder ohne Freiwillige, versprechen kann ich euch nichts.« Damit verschwand er.

Eine Stunde später tauchte Philip tatsächlich wieder auf, zusammen mit drei anderen Ennox, die er »seine Freiwilligen« nannte: Megananny, Gieselbert und Mario. Megananny war den Galaktikern bereits bestens vertraut. Sie hatte Gucky und sein Team mit ihrer Kumpanin Curious und der Wortführerin, genannt »Tipania, die Piratin«, oder auch »Hexe«, auf der XENOLITH heimgesucht. Die XENOLITH war damals auf dem Weg zur bis dahin noch unbekannten Ennox-Welt gewesen, um den in der Provcon-Faust gefundenen todkranken Felix heimzubringen. Megananny sah unverändert aus: ein gewaltiger Fleischberg von mindestens 120 Kilogramm und 1,90 Meter Größe, bekleidet mit kurzärmeligen, weißen Wallegewändern und einem grässlichen breitkrempigen Hut mit künstlichen Blumen.

Sie öffnete den Mund zu einem breiten Lächeln und gab das Meckern einer altersschwachen Ziege von sich. »Na, Leute, braucht ihr mal wieder die Hilfe eurer Nanny?« »Ach du dick...«, begann der inzwischen ebenfalls anwesende Bull und stöhnte leise. »Hallo, Süßer!« rief Megananny freudestrahlend und bewegte ihre wackelnden Massen auf ihn zu, um ihn am Kinn zu kraulen. »Dich kenne ich doch!« »Nun, da sind wir«, sagte Philip und schob Nanny beiseite, um von ihr nicht zerquetscht zu werden. »Habt ihr alles bereit?«

Rhodan nickte. »Wir haben einen Datenträger vorbereitet, den wir dir anvertrauen wollen, Philip. Auf ihm sind alle bisherigen Ergebnisse und Informationen abgespeichert, damit die Forscher auf Titan wissen, wo sie anfangen müssen. Zwei Spindeln und zwei Segmente behalten wir hier, die anderen transportiert ihr bitte in die Station.« »Kein Problem«, ließ sich Mario mit dröhnender Stimme vernehmen. Er war ein großer, schwergewichtiger Kerl, keineswegs so ein Koloss wie Megananny, aber besapft mit mächtigen Muskeln. »Das Fliegengewicht dort schnappt sich zwei Segmente, ich packe leicht zwei Spindeln, und schon sind wir weg«, versprach er.

Mit »Fliegengewicht« meinte er Gieselbert, der etwas schwächling wirkte. Ein Ennox konnte tote Gegenstände jeder Art transportieren, solange sie nicht mehr als die Hälfte seines Körpergewichts ausmachten. So gesehen, hätte Megananny wahrscheinlich ohne größere Probleme drei Spindeln transportieren können. Sie zierte sich aber und meinte: »Huch, nein. Zwei Spindeln sind doch zuviel für eine schwache Frau.« Allerdings wollte sie wohl nicht zu schwach dastehen, denn sie erklärte sich immerhin bereit, eine Spindel und ein Segment zu transportieren.

»Wir werden es schnell erledigen«, versprach Philip abschließend. Dann ging er als erster den Kurzen Weg nach Titan. Ihm folgten Gieselbert und Mario, und zuletzt Megananny, die zuvor noch Bull zukicherte und ihm eine Kusshand zuwarf, bevor sie sich an ihre eigentliche Aufgabe erinnerte und verschwand.

Knapp zehn Minuten vergingen so, die Galaktiker warteten ab. Dann fuhren alle erschrocken zusammen, als sie einen furchtbaren Schrei hörten. »Was habt ihr uns nur angetan!«

Philip war zurückgekehrt, allein. Er kauerte halb zusammengebrochen am Tisch, am ganzen Leib zitternd; einige Zeit konnte er kein vernünftiges Wort mehr herausbringen, so sehr schüttelte ihn ein Weinkampf. Das war kein gespieltes Theater, kein übertrieben vorgetäuschter Gefühlsausbruch. Keiner der Anwesenden brachte ein Wort heraus. Der unsterbliche Ennox wirkte verstört und betroffen wie nie zuvor. Kallia Nedrun, die ihm am nächsten stand, legte behutsam eine Hand auf seine Schulter und versuchte ihn zu beruhigen.

»Philip, Philip«, flüsterte sie. »Was ist denn nur geschehen...« Kallia konnte nicht mehr weitersprechen, weil sie selbst den Tränen nahe war. Nach einiger Zeit hatte sich Philip so weit gefasst, dass er zu zittern aufhörte und nicht mehr ununterbrochen schluchzte. Aus seinen Augen liefen aber weiterhin die Tränen. »Was habt ihr uns nur angetan!« wiederholte er klagend. »War es denn nicht genug, dass ihr uns unseres Schutzes beraubt habt? Was wollt ihr uns denn noch alles antun, bis ihr endlich zufrieden seid? Lernt ihr denn immer nur aus Katastrophen, die ihr anderen zufügt? Macht ihr euch jemals Gedanken darüber, dass ihr anderen Leid zufügt, weil ihr euch nicht überlegt habt, was geschehen kann?«

»Philip«, sagte Rhodan rau, »um Himmels willen, was ist geschehen, auf Titan?« »Megananny«, stieß Philip hervor, während er vergeblich versuchte, die Tränen wegzuwischen. »Es ging ja anfangs alles gut, zuerst kam ich an und wartete auf die anderen, Mario und Gieselbert, und dann...« Die Stimme versagte ihm, als ihn erneut das Schluchzen schüttelte. »Ich... ich kann es euch nicht beschreiben, was da kam...« stammelte er, »aber es musste Megananny gewesen sein, da sie als letzte. . . Nein, ich kann nicht, es ist so furchtbar...« »Was war denn?« fragte Reginald Bull. Philip schüttelte heftig den Kopf, atmete ein paar Mal tief durch und fasste sich dann einigermaßen.

»Jedenfalls. . . zwei Spindeln und zwei Segmente und der Datenträger sind auf Titan. Erwartet nicht, dass wir noch weitere solche Transporte für euch übernehmen.« »Selbstverständlich nicht«, sagte Rhodan zutiefst erschüttert. »Philip, es tut mir schrecklich leid...« »Worte helfen Megananny nicht mehr«, unterbrach ihn Philip tonlos. Sein Gesicht verzerrte sich in Erinnerung an das furchtbare Grauen, das er gesehen haben musste, und entsetzte alle anderen. »Ich muss jetzt gehen«, jammerte er, »nach Heimat, um... um dieses schreckliche Bild vergessen zu können. . . später kann ich es euch vielleicht sagen, aber nicht jetzt...«

Philip schluchzte noch einmal auf, dann war er fort. Lange Zeit herrschte tiefes, betroffenes Schweigen in dem Konferenzraum. »Offensichtlich...«, sagte Myles Kantor schließlich langsam, »offensichtlich passierte auf dem Kurzen Weg etwas, vielleicht mit Spindel und Segment...« Perry Rhodan nickte. »Wir werden es noch erfahren, Myles. Ich werde nun mit einer Durchsage an alle über diesen furchtbaren Unfall berichten. Ich hoffe nur, dass Philip und seine Artgenossen wieder zu uns zurückkommen werden, wenn sie sich einigermaßen gefasst haben.« Reginald Bull legte eine Hand auf Rhodans Schulter.

»Das werden sie, Perry. An diesem Unfall trägt niemand die Schuld, und das werden sie erkennen. Genau wie wir werden sie jetzt nicht mehr umkehren wollen.« »Ja, das denke ich auch. Ich gehe jetzt in die Hauptzentrale und mache meine Ansage. Bis später.«

## 10. Die Vermissten

Perry Rhodans Ansprache löste Betroffenheit auf der BASIS und allen anderen Schiffen aus. Für einen Moment wurde eine Art Schweigeminute zum Gedenken an die verunglückte Ennox eingelegt. Wie nicht anders erwartet, waren nach Philips Mitteilung sämtliche Ennox verschwunden, vermutlich nach Heimat. Es blieb nur die Hoffnung, dass sie den Schmerz und den Schock überwinden und zurückkehren würden; wahrscheinlich aber nicht mehr vor dem Abflug der BASIS. Der Abflugtermin stand bereits bevor, es war schon der 14. März. Alle Vorbereitungen waren weitgehend abgeschlossen.

Die Galaktiker befanden sich mitten im Reisefieber, schoben hektisch ihre privaten Sachen herum und kontrollierten die Systeme zum -zigsten Mal.

In der Hauptzentrale herrschte geradezu Gedränge, da jeder vorgab, hier etwas zu tun zu haben, ausrichten zu müssen oder ähnliches. Reginald Bull sah Atlan und Michael Rhodan zusammenstehen und ging zu ihnen. »Jetzt bleibt uns aber nicht mehr viel Zeit, etwas für unsere Geiseln zu unternehmen«, sagte er grimmig.

Mike nickte. »Ich habe mich bereits dazu entschlossen, mit ein paar Schiffen hinaufzufliegen und sie herauszuhauen, egal, was Perry dazu sagen wird.« »Ich komme mit«, sagte Bull sofort. »Wir können einen Blitzangriff starten und sind schon wieder weg, ehe die richtig gemerkt haben, was los ist.« »Ihr tut überhaupt nichts dergleichen«,bremste sie Atlan gelassen und legte den beiden Männern seine Arme um die Schultern. »Nun mal langsam, ihr grünschnäbeligen Hitzköpfe. Wie wär's, wenn ihr so etwas den alten, weisen Männern überlasst, die darin hinreichend Erfahrung haben?«

»Klingt gut«, meinte Michael Rhodan. »Und wo finden wir so einen alten, weisen Mann?« Der Arkonide grinste vergnügt. »Michael, ich habe dir schon einmal aus weit geringerem Anlass eine Backpfeife verpasst, erinnerst du dich noch?« spottete er. »Ah... entfernt.« »Na, siehst du. Wenn du dich wieder erinnerst, wirst du bestimmt auch wissen, wo du diesen alten, weisen Mann findest, nicht wahr?« »Ja, jetzt weiß ich's wieder!« verkündete Mike strahlend. »Du bist das, richtig?« »Richtig.«

»Rück's schon raus«, knurrte Bull. »Hast du schon was am Laufen?« »Allerdings«, nickte Atlan. »Wenn es um Aktionen ging, habt ihr Terraner noch immer versagt. Erst zerredet ihr alles, und dann geht es doch schief. Bis ihr euch endlich einmal aus eurer Lethargie erhebt, habe ich längst etwas unternommen. Zunächst einmal halte ich Icho Tolot und seine halutischen Freunde für die richtigen Spezialisten in einem solchen Fall.« »Und zum zweiten?«

»Nun, zum zweiten habe ich Philip bereits vor einigen Tagen um einen kleinen Gefallen gebeten, vor diesem... schrecklichen Unfall. Ich möchte nämlich kein Risiko eingehen, dass unserer Mannschaft von der NEPTUN etwas passiert, auch wenn sie SERUNS trägt.« Nun grinste auch Mike. »Da drüben gehen im richtigen Moment ein paar harmlose, aber sehr laute Bömbchen hoch, die allerhand Verwirrung stiften, nicht wahr? Inzwischen entern Tolot und Gefolge das Schiff und holen die Mannschaft raus.«

Atlan nickte anerkennend. »Sehr gut erkannt.« »Und wann hast du die Aktion geplant?« »Morgen, kurz vor dem Abflug, damit den Theans keine Gelegenheit mehr bleibt, darauf zu reagieren. Bully, du musst dann schleunigst in der anderen Richtung das Weite suchen.« »Ich weiß«, antwortete Bull. »Ich habe mit Joara bereits einen Flugplan erarbeitet. Macht euch um uns keine Sorgen, wir kommen schon durch.« »Das wissen wir.« Michael konnte seine Sorge für einen Moment nicht verbergen. »Du wirst mir sehr fehlen, Bully. Ich habe lange überlegt, ob ich mit euch fliege, aber ich denke, mein Platz ist hier. Ich hoffe, du verstehst das.« »Mike, es ist mir lieber, wenn du hier bleibst. Perry braucht dich. Aber du wirst mir auch fehlen.«

Atlan lächelte. »Nun fangt euch wieder. Ich saß zehntausend Jahre auf eurem lausigen Schlammklumpen fest und dachte, ich würde meine Heimat nie mehr wiedersehen. Du bist unsterblich, Bully, und viele deiner Freunde auch. Du wirst nicht nur deine Heimat wiedersehen, sondern auch deine Freunde, was mir damals leider nicht vergönnt war. Nun, wollen wir wieder ans Pläneschmieden gehen?« »Schmiedet ihr mal«, meinte Bull. »Ich habe noch ein paar Sachen, die ich auf die KAHALO bringen muss.« Bull war kaum in seiner Kabine, als Rhodan bei ihm anrief. »Atlan hat mir von seinem Befreiungsplan erzählt«, berichtete er. »Du musst dann bereit sein.« »Sicher, Perry. Ich möchte dir danken, dass du mir die KAHALO zur Verfügung stellst.« »Unsinn. Wenn ich sie dir nicht freiwillig gegeben hätte, wäre diese junge Kommandantin mit dem Schiff durchgebrannt. Sie hat einen recht starken Willen, den sie auch durchzusetzen versteht. Und sie weiß genau, was sie will.«

»Ja. Sie hat ziemlich früh gelernt, auf eigenen Füßen zu stehen.« Einen Moment herrschte peinliche Stille. Dann fragte Rhodan: »Werden wir uns noch mal sehen, bevor du abfliegst?« »Ich weiß es nicht, Perry. Sobald Tolot losfliegt, mache ich mich aus dem Staub. Und bis dahin habe ich noch zu tun.« »Vielleicht besser so, Reginald. Ich wüsste nicht, wie ich mich von dir verabschieden sollte. Ich denke, du weißt, was ich sagen will.«

»Ja. Und ich denke, du weißt es von mir auch.« »Alles Gute, mein Freund.« »Dir auch.« Die beiden Männer lächelten sich kurz an, dann trennte Rhodan die Verbindung. Bull fuhr mit dem Packen fort, als Joara kam. »Nun, bist du bereit?« fragte sie. Er nickte. »Fast.«

»Und wie fühlst du dich?« hakte sie forschend nach. »Diese Frage ist heute verboten«, antwortete er. Sie half ihm beim Stapeln, nicht ohne das eine oder andere Gepäckstück bewundernd zu betrachten. »Du hast dir ein paar schöne Dinge mitgenommen.« »Alles, was nicht viel Platz wegnimmt, aber woran ich hänge«, erläuterte er. »Ich krame gern in alten Sachen herum und sammle sie.« Ein Monitor leuchtete plötzlich auf, und Harold Nymans aufgeregtes Gesicht erschien. »Bully!« schrie er. »Komm sofort in die Zentrale!« »Was ist denn...«, begann Bull.

Der Kommandant der BASIS schrie weiter: »Keine Zeit für lange Erklärungen, nur soviel: Da sind soeben eine Menge Quappenschiffe aufgetaucht, und mit ihnen - die DIONE!« Er schaltete ab. Bull stand einen Moment wie versteinert. »Gucky...«, flüsterte er. Bull fühlte eine Hand auf seinem Arm und starrte in Joaras braungrüne, lachende Augen. Er schloss seine Arme um sie und drückte sie heftig an sich, dann eilte er aus der Kabine zum nächsten Transmitter. Und Joara Clayton machte sich still lächelnd daran, seine Sachen wieder auszupacken.

Atemlos erreichte Reginald Bull die Hauptzentrale, gerade rechtzeitig, als Guckys unverkennbarer Kopf mit weiß blitzendem Nagezahn auf einem Holo erschien. »Hallo, Leute!« rief er. »Sagt bitte nicht, dass ihr uns schon abgeschrieben habt! Wir sind gleich bei euch und werden alles berichten. Vorab nur soviel: Wir sind alle wohlauf und freuen uns, euch endlich wiederzusehen!« Nachdem er die Verbindung beendet hatte, brach Jubel in der Zentrale aus. Perry Rhodan stieß Reginald Bull leicht in die Seite. »Gut, dass wir nicht Abschied genommen haben, nicht wahr?« sagte er lächelnd.

Bull strahlte übers ganze Gesicht. »Alles fügt sich zum Guten, Perry«, erwiderte er. Harold Nyman brauchte einige Zeit, bis er sich endlich Gehör verschaffen konnte. »Reißt euch gefälligst zusammen!« befahl er. »Noch sind sie nicht bei uns - also: jeder an seinen Platz, Gefechtsbereitschaft! Eine Kreuzerstaffel soll sich umgehend bereithalten, der DIONE zu Hilfe zu eilen!« Urplötzlich waren in rascher Folge etwa achthundert Quappenschiffe mit zwei Raumern der Theans aus dem Hyperraum aufgetaucht - und mit ihnen der Kreuzer BAS-KR-15, die DIONE, mit Gucky und seinem Team.

Während der Pulk Kurs auf die beiden Schiffe von Siodor und Illinor nahm, scherte die DIONE aus und flog auf die BASIS zu. Harold Nyman befürchtete, dass sie sofort unter Beschuss genommen werden würde. So geschah es auch. Die DIONE hatte den Paratronschild hochgefahren, bevor sie ausgeschert war; aber gegen den zentralen Beschuss aus mehr als vierzig Quappenschiffen konnte sie nicht viel ausrichten. Offensichtlich hatten die Theans mit dem sofortigen Ausbruch des Kreuzers gerechnet und sich entsprechend vorbereitet.

Da die Waffensysteme der Gish-Vatachh sowohl den Schutzschirmen als auch den Waffen der Galaktiker unterlegen waren, konnten sie nur mit gezieltem, massivem Punktbeschuss erfolgreich sein. Hierin hatten sie nicht lange gezögert. Die fliehende DIONE feuerte aus allen Heckgeschützen. Harold Nyman befahl sofort den Blitzstart der wartenden Kreuzerstaffel, die im Höchsttempo dem Kreuzer zu Hilfe eilte. Der Paratronschild der DIONE flackerte, brach zusammen, baute sich erneut auf. Aber das Schiff trudelte aus dem Kurs, bereits schwer angeschlagen.

Im nächsten Punktbeschuss brach der Schild endgültig zusammen. Jetzt wurde klar erkennbar, dass das Schiff ein Wrack war. Inzwischen war die Staffel eingetroffen und gab Dauerfeuer auf die Quappenschiffe; mehrere künstliche Sonnen blähten sich auf, bevor der Pulk abdrehte und die Flucht ergriff. Perry Rhodan brüllte in den Funk, als sich Siodor Thean zeigte: »Seid ihr denn alle verrückt geworden? Ruf sofort deine Leute zur Ordnung, bevor es hier zu einer Massenschlacht kommt!«

»Nur die Ruhe«, erwiderte Siodor Thean gelassen. »Unsere Schiffe befinden sich bereits auf dem Rückzug. Ich bedaure diesen unliebsamen Zwischenfall in aller Form.« »Unliebsamer Zwischenfall?« tobte Rhodan. »Ihr habt völlig ohne Grund eines unserer Schiffe angegriffen, das sich ordnungsgemäß bei uns zurückmelden wollte! Oder hattet ihr eine erneute Geiselnahme aus irgendwelchen Gründen vor?« »Selbstverständlich nicht, Perry Rhodan. Dies war eine voreilige Handlung. Der Kommandant unserer Staffel war wohl der Ansicht, dass euer Schiff zum Angriff startete.«

»Zum Angriff, indem es von euch wegflog?« Rhodan kochte vor Zorn, er hatte seine Stimme nur mühsam unter Kontrolle. Siodor Thean hatte Glück, dass er nicht persönlich anwesend war, sonst wäre der Terraner ihm vermutlich an die Gurgel gegangen. »Nun, wie gesagt, wir bedauern den Zwischenfall. Es wird nicht wieder vorkommen, und wie du bemerkt haben wirst, haben sich unsere Schiffe längst zurückgezogen. Mehr habe ich dazu nicht zu sagen.« Der Bildschirm wurde wieder dunkel.

Rhodan schlug mit der flachen Hand darauf. »Verdammt«, zischte er. »Diese Bastarde haben doch nur darauf gewartet!« »Ich knall' sie alle ab, wenn unseren Leuten was passiert ist«, stieß Harold Nyman durch die Zähne hervor. »Was ist los, da draußen?« brüllte er in den Funk wie zuvor Rhodan. »Bekomme ich bald mal Meldungen?«

Gucky hörte Menschen aufschreien, als einige Aggregate in der Zentrale detonierten, und er teleportierte angstvoll. Er sah Selma Laron, die in einer

Feuerlohe aufging, bevor er zu ihr springen konnte; Menschenleiber wurden durch die Druckwelle der Explosion durcheinandergewirbelt und zu Boden geschmettert, wo sie reglos liegen blieben. Der Mausbiber wollte überall gleichzeitig sein, aber er konnte es nicht. Das Schiff erzitterte unter den vielen Explosionen; die meisten Versorgungssysteme brachen zusammen, überall quoll stinkender Qualm hervor, aus dem grüne und gelbe Blitze schossen.

Alaska Saedelaere taumelte aus einer Qualmwolke heraus auf Gucky zu und sank langsam zu Boden; sein rußgeschwärztes Gesicht zeigte tiefe Brandspuren.

Der Mausbiber packte den Freund und teleportierte mit ihm in die Medostation der BASIS, legte ihn dort kommentarlos ab und sprang sofort wieder in die brennende und rauchende Zentrale des Kreuzers zurück. »Ed!« schrie er. »Ed Morris!«

Er versuchte den Freund telepathisch zu erfassen, aber er konnte sich nicht richtig konzentrieren; zuviel Chaos an Gedanken herrschte um ihn herum und in seinem Gehirn. Gucky musste über Tote hinwegsteigen; schreckliche Angst krampfte sein Herz zusammen. Anscheinend lebte hier niemand mehr. Er stockte kurz, als er in »Oma« Larons gebrochene Augen blickte, und kämpfte verzweifelt gegen die Übelkeit an. Wann kommt denn endlich Hilfe, dachte er.

»Ed!« brüllte er aus Leibeskräften. Dann eine Stimme, schwach, aber unverkennbar. »Gucky . . .« »Ed. . ., halt durch, ich bin gleich bei dir!« Er sprang dorthin, wo er die Stimme vernommen hatte, und fand den jungen Raumfahrer unter der Leiche eines Funkers. Ein dicker Klob schnürte seine Kehle zusammen, als er die schweren Verbrennungen am Körper seines Freundes sah, während er die Leiche telekinetisch entfernte.

»Ich springe mit dir auf die BASIS, nur Geduld«, bat er angstvoll und schlang seine kleinen Arme um den Sterbenden. Im nächsten Augenblick war der Mausbiber schon in der Medostation. »Schnell!« schrie er. »Er stirbt!« »Nein...«, flüsterte Ed. »Es ist zu spät, Gucky. Bitte... bleib bei mir.«

»Ed!« schluchzte Gucky. »Hör auf, so einen Unsinn zu reden und lass dir helfen!« »Gucky, jetzt können wir unsere Möhrenrezepte nie mehr fertig durchprobieren«, hauchte Ed Morris und bäumte sich hustend auf. Als er zurücksank, schrie er vor Schmerz.

»Ed, natürlich können wir das, du weißt doch, was die Medizin heute so alles zustande bringt, die haben dich im...« »Gucky, denkst du, dort, wo ich hingehe, werde ich mal so richtig satt?« wisperte der junge Pilot. »Natürlich«, stieß der It hervor. »Natürlich wirst du dort satt. Leb wohl, Ed.« Er schloss die Augen seines Freundes, als er seine Gedanken und seinen Herzschlag nicht mehr spüren konnte. Einige Zeit saß er vollkommen reglos auf dem Boden, mit dem Kopf des einstigen Gefährten in den Armen. Die Ärzte hatten die Medorobots zurückgerufen, als sie erkannt hatten, dass der junge Mann in den nächsten Augenblicken sterben würde.

Der Mausbiber spürte eine große Hand auf seiner Schulter und hörte eine sanfte Stimme: »Gucky...« Ersah auf und erkannte durch den Tränenschleier vor seinen Augen ein vertrautes Gesicht. »Bully«, schluchzte er auf.

Bull nahm ihn in die Arme und drückte ihn tröstend an sich, während der Mausbiber still an seiner Schulter weinte. Schließlich beruhigte sich Gucky wieder und fragte stockend: »Alaska...« »Es hat ihn schlimm erwischt, aber sie bringen ihn durch«, antwortete Bull. »Inzwischen wurde der Rest der Mannschaft geborgen, einige sind zwar schwer verletzt, aber der Großteil ist mit leichteren Verbrennungen davongekommen. Insgesamt sind sieben Mannschaftsmitglieder umgekommen, fast alle in der Zentrale, darunter Selma Laron und Ed Morris. Es tut mir furchtbar leid, Gucky. Trotz dem bin ich glücklich, dich wiederzusehen... unversehrt.«

»Ich... ich wünschte nur, es wäre anders. ...« Er unterbrach sich, sein Gesicht war verzerrt vor Kummer und Elend. »Es wird alles gut, Gucky«, sagte Bull beruhigend.

## 11. Abschied

Zwei Stunden später hatte Gucky sich wieder erholt; in seinem Leben hatte er schon viele Freunde verloren und daraus die Kraft gewonnen, Schmerz schnell zu überwinden. Er erschien in der Hauptzentrale der BASIS und fand ein erwartungsvolles Publikum. Unwillkürlich lächelte er. Aber sein Nagezahn zeigte sich nur kurz, und die Pfriffigkeit blieb aus seinem Gesicht verschwunden. »Unsere Geschichte ist recht schnell erzählt«, begann er. »Aufgrund der Vorkommnisse bitte ich auch um Entschuldigung, wenn ich mich so kurz wie möglich fasse und nichts ausschmücke.«

Und dies war Guckys Geschichte: Auf dem Rückflug von Sloughar, beim ersten Zwischenstopp, war die DIONE bereits abgefangen worden. Dieses Zusammentreffen war zwar Zufall gewesen, aber die Tabu-Wächter hatten nicht lange gefackelt, nachdem sie den Kreuzer geortet hatten, und ihn gestellt. Es war eine beachtliche Flotte von vierhundert Quappenschiffen unter Führung des Theans Glenor.

Glenor erklärte dem Team, dass er zum Memaal, dem »zwinkernden Augenpaar«, also dem Pulsar Borgia, unterwegs sei, um sich mit anderen Theans zu treffen und die Umtriebe der Galaktiker an der Großen Leere auf Gesetzesverstöße zu überprüfen. Unterwegs hatte er sich noch mit dem Thean Bilgin und dessen vierhundert Schiffe starker Staffel verabredet, um gemeinsam den Weg fortzusetzen. Obwohl die Raumschiffe der Tabu-Polizei sehr viel langsamer waren als die der Galaktiker, hatte sich deren Tun inzwischen herumgesprochen, und eine Menge Einheiten waren mobilisiert worden. Gucky bedankte sich für die Informationen und wollte sich gleich empfehlen, stieß hier jedoch auf taube Ohren.

Der Thean dachte gar nicht daran, die DIONE ziehen zu lassen. Guckys empörter Hinweis, er hätte sich nichts zuschulden kommen lassen, wurde einfach abgeschmettert. Dies müsse in einem gründlichen Verfahren erst festgestellt werden, sagte der Thean. Wenn er unschuldig sei, hätte er ja nichts zu befürchten und könne unbesorgt mitfliegen. Der Einwand, dass der Umweg sehr viel Zeit kosten würde und der Kreuzer, falls er nicht rechtzeitig zum Mutterschiff zurückkäme, als verloren angesehen werden müsse, fruchtete ebenfalls nichts.

Die Sorgen irgendwelcher Fremdlinge interessierten Glenor Thean nicht im Geringsten. Ihm ging es allein um die Sicherheit der Damurial. Es gab keinen Kompromiss: Die DIONE musste sich der Staffel anschließen. Damit sie sich nicht heimlich davonmache, war sie in einem starken Fesselfeld an einen in ständiger Gefechtsbereitschaft stehenden Quappenverbund gekoppelt worden. Guckys Team hatte mit dem Gedanken gespielt, dennoch auszubrechen, aber das Feld war stark genug, die Flucht so lange zu verzögern, dass die Quappenschiffe im Ernstfall genug Zeit hatten, das Feuer aus allen Rohren auf sie zu eröffnen.

Gucky lehnte eine solche kriegerische Auseinandersetzung ab, da er zum einen die Mannschaft keiner Gefahr aussetzen wollte und zum anderen die politischen Konsequenzen bedachte, die hieraus entstehen konnten. Er überredete seine Freunde, den Umweg und den langsamen Flug in Kauf zu nehmen, nur um des Friedens willen. Es bestünde schließlich im Augenblick keine akute Gefahr, und sie kämen letztlich doch zur BASIS. Diese verlorene Zeit hatte dennoch stark an den Nerven der Galaktiker gezerrt. Sie hatten sich gut vorstellen können, welche Sorgen man sich auf der BASIS machen würde.

Beim Eintreffen am Pulsar Borgia riss Gucky dann doch der Geduldsfaden. Er machte den beiden Theans in aller Schärfe klar, dass er nun sofort zum Mutterschiff zurückkehren wolle. Die Theans gaben keine Antwort, schalteten aber immerhin das Fesselfeld ab. Die DIONE beschleunigte sofort und scherte aus dem Verband aus. Einige übereifrige Tabu-Wächter schienen dies allerdings als nicht erlaubte Flucht auszulegen und eröffneten das Feuer. Das war schon die ganze Geschichte. Unterwegs hatte Guckys Team oftmals versucht, mit den Theans zu einer Einigung zu kommen, war jedoch auf taube Ohren gestoßen. Sie hatten keine andere Wahl gehabt, als zu folgen.

»So«, sagte Gucky abschließend, »jetzt seid ihr dran.« Perry Rhodan übernahm das Erzählen, um Gucky über alles, was in den vergangenen Monaten geschehen war, zu informieren. Da sein Bericht eine Menge Informationen enthielt, dauerte dies entsprechend lang. Die Zentrale leerte sich währenddessen, als es spät wurde. Schließlich blieben nur Perry Rhodan und Gucky als Hauptakteure sowie Michael Rhodan, Atlan, Reginald Bull und Harold Nyman als Publikum übrig.

Der Bericht wurde mehrmals durch Guckys Zwischenfragen unterbrochen, fand schließlich jedoch ein Ende. Allerdings war Rhodan jetzt leicht heiser. Der It hockte nachdenklich da, um all die vielen Informationen nacheinander zu ordnen und zu verarbeiten. Schließlich sagte er: »Nachdem ich einigermaßen die aktuellen Sachen herausgearbeitet habe, gehe ich im Augenblick nur von einem akuten Problem aus: der Befreiung von Dilja Mowak und ihrer Mannschaft.«

»Ganz recht«, stimmte Rhodan zu. »Ich werde morgen versuchen, mit den Theans zu reden. Wenn sie uneinsichtig bleiben, werden wir zuschlagen.«

»Und dann sofort abfliegen«, fügte Michael hinzu. »Hmmm«, machte Gucky. »Du solltest besser nicht angreifen, Perry, sondern das Ganze mir überlassen. Ich hole die Leute so schnell raus, dass die da drüben das gar nicht mitbekommen.« »Das hatten wir erhofft«, sagte Atlan. »Wir hätten bloß keine andere Wahl gehabt, wenn ihr nicht rechtzeitig zurückgekommen wärt.«

»Aber wir können das auch immer noch tun«, warf Bull ein. »Wir wollen dir das nicht zumuten, wenn du... dich erst noch erholen musst.« »Das ist lieb, Bully, aber Arbeit lenkt mich eher ab, und sonst würde ich nur Trübsal blasen. Außerdem kann ich nicht untätig herumsitzen, wenn andere ihren Hals riskieren.« Seine Ohren knickten leicht ein. »Wenn ich's richtig verstehe, haben wir sozusagen den Absprung gerade noch geschafft, oder? Ihr wärt morgen abgeflogen?« »Ja, der Termin war fest vereinbart. Es war das einzige, was die Theans uns noch gestatteten«, antwortete Rhodan. Gucky piffte an seinem Zahn vorbei. »Meine Herren«, sagte er. »Da hätten wir aber schön alt ausgesehen.« Michael Rhodan stand auf und gähnte herzhaft. »Ich weiß nicht, wie ich aussehe, aber jedenfalls fühle ich mich alt. Auch wenn wir wenig Schlaf brauchen, sollten wir uns nun eine Mütze davon genehmigen, Herrschaften. Morgen erwartet uns ein anstrengender Tag.« Die anderen nickten und beendeten damit die Sitzung. Gucky war Mike dankbar, denn er fühlte sich ebenfalls müde und zerschlagen. Er musste jetzt ein wenig allein sein mit seinen Gedanken und seinen Gefühlen. Er grüßte und teleportierte einfach in seine Kabine.

Zum festgesetzten Datum war die BASIS startklar. Nachdem Gucky sich bereit erklärt hatte, wieder einmal den Retter aus der Not zu spielen, waren alle Schiffe, auch das der Arcoana und des Nakken, wieder eingeholt und auf dem Trägerschiff verankert worden. Diese Vorgänge blieben natürlich nicht unbemerkt. Siodor Thean ließ sofort eine Funkverbindung zur BASIS herstellen. »Dürfen wir davon ausgehen, dass ihr nun endlich verschwindet?« fragte der Richter.

»Ja«, nickte Perry Rhodan. »Sobald die Geiseln freigelassen und wohlbehalten bei uns an Bord eingetroffen sind.« »Ich dachte, das hätten wir geklärt«, sagte Siodor Thean irritiert. »Gar nichts haben wir geklärt«, entgegnete Rhodan schroff. »Wir hatten eine Vereinbarung, die von dir einfach für null und nichtig erklärt wurde.« »Ich habe mich mit den Theans Glenor und Bilgin unterhalten, und sie unterstützen voll und ganz mein Handeln. Die entsprechenden Vorgaben stehen im BUCH.«

»Ihr könnt doch nicht einfach einseitig eine Vereinbarung auflösen, wenn jede Partei ihr Teil erfüllt!« rief Rhodan. »Das kann nie und nimmer in eurem BUCH stehen, oder diese Gesetze sind nichts als Humbug und Anleitung für selbstherrliche Würdenträger, die nach Gutdünken handeln!« Siodor Thean wirkte jetzt äußerst verwirrt. Zuerst schien er die Verbindung abbrechen zu wollen, unterließ es jedoch. Anscheinend war er doch ein Richter, der sein Amt ernst nahm und noch das Wort Gerechtigkeit kannte, wie auch immer man dies definieren wollte.

»Nun gut, wir können darüber diskutieren«, sagte er schließlich. »Willst du dich tatsächlich mit vier Richtern auseinandersetzen, ganz allein?« »Selbstverständlich will ich das«, antwortete Rhodan forsch. »Erstens bin ich im Recht, und zweitens zählt nur das Gewicht des Arguments, nicht die Anzahl der Richter.« »Einverstanden.« Siodor Thean beugte sich nach vorn. »Konferenzschaltung bitte. Die Theans Glenor und Bilgin werden gebeten, sich vorzustellen. Perry Rhodan braucht sich nicht mehr vorzustellen, da er bereits bekannt...«

»Perry Rhodan wird sich dennoch vorstellen, da er einen Bericht eines voreingenommenen Dritten nicht akzeptieren kann«, unterbrach ihn der Terraner. »Bei uns wären alle Richter in einem solchen Fall wegen Befangenheit abgelehnt worden, aber das nur nebenbei. Nun, können wir anfangen? Ich lasse den Theans den Vortritt, dann stelle ich mich vor, dann kann es losgehen.« Perry Rhodan ging natürlich nicht davon aus, dass er dieses Rededuell gewinnen würde. Alle Richter hatten längst und unbeirrbar den Richterspruch gefällt. Aber er wollte auf diese Weise soviel Zeit wie möglich gewinnen. Gleichzeitig sollte das alles von der Befreiungsaktion ablenken, die in diesem Moment anief.

Die letzten Tage hatte Dilja Mowak in einem Zustand seelischer Zerrissenheit verbracht: hin und her gerissen zwischen Hoffnung und Verzweiflung. Sie wusste, dass es ihren Gefährten nicht besser erging. Ihre Wächter hatten wohl erkannt, dass ihnen nicht der Sinn nach einer neuen Auseinandersetzung stand, und die Bewachung gelockert. Die Gefangenen durften sich jetzt in einem Gefängnisstrakt mit einem Fitnessraum und einer großen Sanitäranlage frei bewegen und konnten problemlos miteinander sprechen; das verhinderte wenigstens den Amoklauf eines einzelnen, der möglicherweise sogar Ptany in Schwierigkeiten gebracht hätte.

Außerdem war es wohl die Regel, dass Delinquenten früher oder später aufgaben und sich in ihr unausweichliches Schicksal fügten. Dadurch hatten die Ennox recht leichtes Spiel gehabt, als sie Atlans »Feuerwerkskörperchen« im Schiff an empfindlichen Stellen verteilten. Dies hatte der Mannschaft neue Hoffnung eingeflößt. Dennoch blieb natürlich die Befürchtung, dass dieser Rettungsversuch möglicherweise ebenso fehlschlug wie der Ausbruch.

Als danach keine Ennox mehr erschienen waren, wuchs die Angst. Die Gefangenen waren vollständig von der Außenwelt abgeschnitten; sie durften keine Funkverbindung mit dem Mutterschiff aufnehmen und erhielten auch von ihren Wächtern keine Informationen. Möglicherweise war die BASIS aus irgend welchen unerfindlichen Gründen bereits abgeflogen, und Siodor Thean klärte nur noch letzte Dinge, bevor er an die Vollstreckung des Urteils ging.

Plötzlich tauchte der Mausbiber auf. Gucky hatte Dilja Mowaks Gedanken angepeilt und war so gesprungen, dass er sich genau hinter ihr verstecken konnte; glücklicherweise war gerade kein Wächter in unmittelbarer Nähe. Die Oxtornerin fühlte den Luftzug hinter sich und spürte gleich darauf ein leichtes Zupfen. Eine zarte Stimme piepste: »Pst! Mach jetzt bloß nichts Dummes! Geh ganz langsam zur Seite, da, zur Wand, und halte dich ein wenig an deinem Kumpen, dann sieht mich keiner!«

Dilja Mowak war schlagartig klar, wer da sprach. Plötzlich fühlte sie sich schon befreit. Gucky war zurückgekehrt. Warum sollte nun nicht alles zu einem glücklichen Ende kommen? Gehorsam wich sie zur Wand zurück und drängte sich ein wenig an Achmed Shaddar, dessen Augen sich leicht weiteten, als er das kleine pelzige Wesen hinter ihrem Rücken bemerkte. Er ließ sich aber nichts anmerken.

Andere Mannschaftsmitglieder, die Gucky ebenfalls bemerkt hatten, versuchten dies so unauffällig wie möglich dem Rest mitzuteilen. Die Gish hielten sich in der Nähe des Haupteingangs zum Trakt auf. Sie waren nur zu viert und lehnten gelangweilt an der Wand.

Ein Vatachh war überhaupt nicht mehr anwesend. Die Echsenkrieger erhielten die beruhigenden Trommelschläge derzeit per Synthesizer über Funk. Ptany wollte wohl nichts mehr riskieren - er ging nach langjähriger Erfahrung davon aus: Wenn er die Gefangenen gut behandelte, würden sie friedlich bleiben. Bald war er ohnehin die Verantwortung los, dann konnten sie seinetwegen wieder einen Aufstand wagen.

»Ich schaffe euch ganz schnell hier raus«, wisperte Gucky. »Zunächst mal nehme ich zwei von euch an je einer Hand mit, dann komme ich mit einem Personentransmitter wieder, den ihr sofort aufklappen müsst. Und dann nichts wie hindurch! Ich werde gleichzeitig immer ein paar per Teleportersprung holen; alle kann ich euch in der Eile und mit meinen Kräften nicht schaffen, aber es wird schon klappen. Wenn es kracht, erschreckt nicht; Atlan hat ein paar kleine Überraschungen für die Gish-Vatachh vorbereitet, als Ablenkungsmanöver.«

Er zeigte fröhlich seinen Nagezahn. »Also, alles klar? Wen soll ich als erstes mitnehmen?« »Warte einen Moment.« Dilja schlenderte über den Gang und pickte sich die vier jüngsten Mitglieder der Mannschaft heraus. »Zuerst die beiden da, dann die anderen.« »Okay.« Gucky konzentrierte sich und war im nächsten Moment mit den beiden Menschen verschwunden. Dies war - vor den Augen der Gish Vatachh - völlig unbemerkt vor sich gegangen, was sich bei der Rückkehr des Mausbibers schlagartig änderte. Er brachte den Personentransmitter mit, was sofort eine hektische Geschäftigkeit auslöste.

Während Gucky die nächsten beiden Galaktiker teleportierte, bauten die anderen in fieberhafter Eile den Transmitter auf und aktivierten ihn. Und als die Gish endlich reagierten und Verstärkung holen wollten, schien das halbe Schiff zu explodieren. Überall krachte es, Leitungen schmorten durch und lösten Kurzschlüsse innerhalb der Computersysteme aus; es blitzte, knallte, donnerte und qualmte, dass man im ersten Moment wirklich glauben konnte, das Schiff breche aus allen Fugen.

Die Gish erreichten niemanden in der Wachzentrale, in der auch das Chaos tobte. Als das Synthesizer-Trommeln ausblieb, brach ihre Aggressivität ungehemmt hervor. Sie griffen nach ihren Waffen und rannten im Sturm auf die Gefangenen zu. Gucky war jedoch bereits wieder zurück und griff sofort ein: Mit seinen telekinetischen Kräften packte er die beiden vorderen Gish, wirbelte sie in der Luft herum und schleuderte sie mit aller Kraft auf die nachfolgenden.

Die Krieger stürzten fauchend übereinander. Während sie noch versuchten, sich voneinander zu befreien, nahm der Mausbiber ihnen telekinetisch die Waffen ab und machte sie unbrauchbar. Die Gish waren weit davon entfernt aufzugeben, und sie waren auch hart im Nehmen; sie aktivierten ihre Schutzschirme und griffen erneut an. Gucky hielt sie auf und hob sie leicht an; es war nicht leicht für ihn, vier tobende Echsenkrieger telekinetisch in Schach zu halten, aber irgendwie schaffte er es.

»Schnell«, keuchte er, »nun lauft schon, ich kann sie nicht mehr lange aufhalten, und der Rest wird auch bald begreifen, was hier abgeht!« Die



Gefangenen rannten einer nach dem anderen durch den Transmitter, so schnell es ihnen möglich war. Als nur noch Dilja Mowak und Achmed Shaddar übrig waren, deaktivierten sie blitzschnell den Transmitter und packten ihn zusammen. »Ich hoffe, du schaffst uns und den Transmitter!« rief die Oxtornerin, das Paket in der Hand. »Aber locker«, behauptete der schwitzende und schwer schnaufende Mausbiber. Er warf die Gish an die Wand, packte nach den Händen der beiden Menschen und teleportierte.

Perry Rhodan befand sich noch mitten in der heftigen Debatte, als ihm Guckys blitzender Nagezahn und Harold Nymans grinsendes Gesicht die erfolgreiche Rettung verkündeten. Die Theans waren noch nicht unterrichtet worden. Das würde aber sicherlich jeden Moment geschehen. »Es tut mir leid«, sprach Rhodan plötzlich fröhlich mitten in eine Rede des Theans Glenor hinein, der daraufhin verdutzt schwieg. »Meine Herren, leider muss ich euch mitteilen, dass ich keine Zeit mehr habe. Wir haben bereits den Mittag überschritten, und ich möchte meine Vereinbarung, an diesem Tag abzureisen, gern einhalten. Wenn ihr mich nun entschuldigen würdet: Ich reise ab.« Er unterbrach die Verbindung. Perry Rhodan lächelte, nickte Harold Nymman zu und hob den Daumen. »BASIS, zum Start bereit«, hieß das.

»Deine Bömbchen waren ein voller Erfolg«, sagte Gucky strahlend zu Atlan. »Es hat gekracht und geblitzt, dass es eine Freude war, und die armen Wächter wussten gar nicht mehr, wie ihnen geschah.« »Ja, man kann sagen, dass die Aktion mit einem vollen Erfolg beendet werden konnte«, lächelte der Arkonide. »Wenn es auch einige Wermutstropfen gibt, so können wir doch beruhigt die Heimreise antreten.«

»Bleibt nur zu hoffen, dass die Theans ihre Wut nicht an den letzten Androgynen am Pulsar Borgia auslassen werden. Der arme Robert Gruener würde das sonst nicht überleben«, sagte Michael Rhodan. »Apropos Robert Gruener, was macht eigentlich Voltago?« »Was er meistens tut, wenn er der Ansicht ist, er habe seinen Beitrag bei großartigen Expeditionen erschöpfend geleistet: nichts«, antwortete Atlan. »Er hält seinen Dornröschenschlaf, und nichts kann ihn wecken.«

»Vielleicht finden wir unterwegs ja eine Froschprinzessin, die ihn wach küsst«, spottete Mike. »So, und nun haben wir wieder ein paar friedliche Jahre vor uns, und das sollten wir eigentlich begießen. Heute gibt es eine Menge zu feiern, finde ich. Wir müssen die erfolgreiche Befreiung unserer Geiseln feiern, unseren langen Weg nach Hause und vor allem Guckys Rückkehr. Also, wer macht mit? Ich gebe die erste Runde aus!«

Am späten Abend erschien Gucky plötzlich in Bulls Kabine; der Mausbiber hatte sie vor dem Sprung sondiert und festgestellt, dass der Freund allein war. »Perry hat mir erzählt, dass du hier bleiben wolltest, um mich zu suchen, wenn ich nicht rechtzeitig zurückgekommen wäre«, sagte der Ilt. Er setzte sich neben Bull auf das gemütliche Sofa und ließ sich das Nackenfell kraulen.

»Das stimmt«, sagte Bull. »Wir haben uns deswegen beinahe entzweit.« »Auch das sagte er mir. Bully, ich hätte es mir nie verziehen, wenn ihr im Streit auseinandergegangen wärt. Und es wäre auch eine ganz schöne Dummheit gewesen, hier zubleiben und sich in Gefahr zu begeben, wo man doch eigentlich davon ausgehen musste, dass ich. . . hm. . . bereits als kopfloser Geist herumspukte.«

»Ich bin froh, dass Moira Perry nur einen makabren Streich gespielt hat«, meinte Bull. »Andererseits könnte es doch wirklich der Kopf eines Ilt gewesen sein, denkst du nicht?« »Sicherlich. Ich sagte Perry schon, das Wort kürzlich bedeutet bei einem so uralten Wesen wie Moira etwas ganz anderes als bei uns. Aber ich möchte dir einen Rat geben, mein kleiner Freund.«

Gucky sah zu ihm auf. »Klammere dich nicht wieder an die vergebliche Hoffnung, dass es irgendwo Artgenossen von dir gibt. Es quält dich zu sehr und kann dich nicht vor der Enttäuschung bewahren.« »Träume, Bully, sind wichtig«, sagte Gucky leise. »Sie helfen uns dabei, uns weiterzuentwickeln, Wünsche zu haben und zufriedener zu sein. Du kannst es dir nicht vorstellen, was es bedeutet, der letzte seiner Art zu sein. Ich kann es mir auch nicht vorstellen, nicht wirklich, sonst würde ich wahnsinnig werden, glaube mir. Irgendwo da draußen, in diesem riesigen Universum, gibt es noch Lebewesen, die so sind wie ich, von meiner Art. Davon träume ich, und es ist schön, sich auszumalen, wie es wohl sein wird, wenn ich sie finde.«

»Das kann ich verstehen, Gucky. Aber was ich meine, ist etwas anderes«, erwiderte Bull. »Du bist nicht einsam. Allein, vielleicht. Das ist auf die eine oder andere Art jeder von uns. Aber solange wir uns und unsere Freundschaft haben, werden wir niemals einsam sein. Und das ist es, was zählt, finde ich.« »Da hast du recht«, sagte Gucky. »Um nicht zu sagen verdammt recht, alter Freund.«

Inzwischen war es fast Mitternacht, an diesem 15. März 1208 NGZ.

Die BASIS war schon längst in den Hyperraum getaucht - sie hatte Kurs auf die Milchstraße genommen. Die Große Leere und ihre Geheimnisse lagen hinter ihr. 225 Millionen Lichtjahre lagen vor ihr.

Um einer militärischen Auseinandersetzung von großem Umfang aus dem Weg zu gehen, tritt Perry Rhodan mit der BASIS den Rückzug an. In der Milchstraße, so meint er, lassen sich für die weiteren Experimente mit Spindeln und Segmenten auch die besseren Einrichtungen finden.

Doch auf dem Rückflug kommt es zu einer seltsamen Begegnung - und darüber berichtet Peter Terrid im PERRY RHODAN-Roman der nächsten Woche. Sein Roman heißt

SÖLDNER OHNE AUFTRAG